

Die Menschen im Frühmittelalter

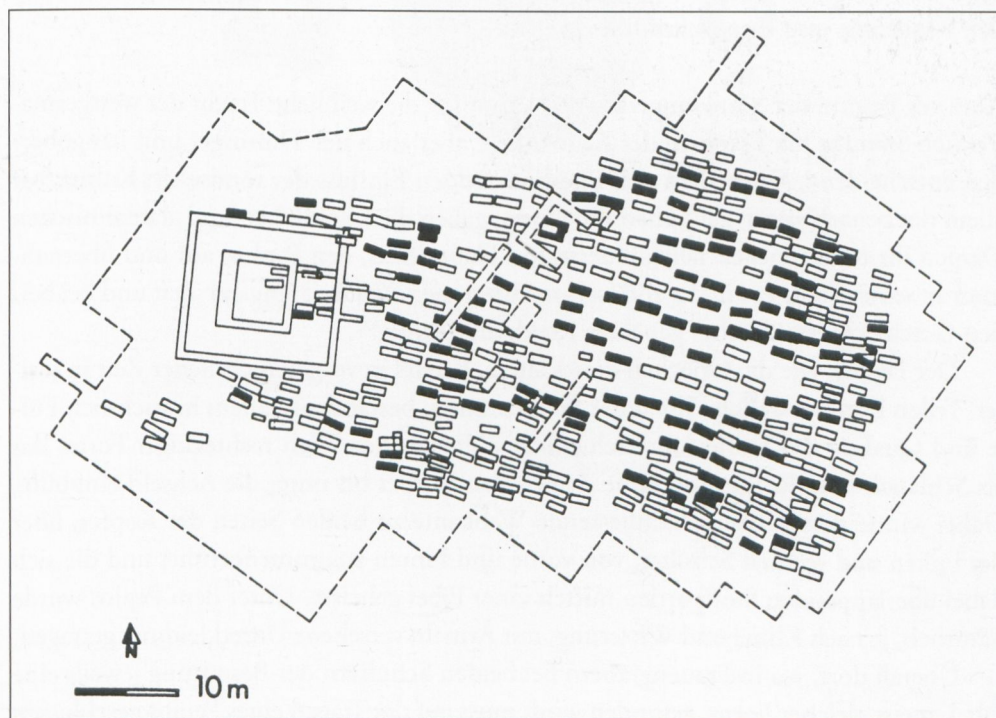
Bei der Spärlichkeit der Schriftquellen aus der Zeit zwischen Antike und Mittelalter ist das Bild, das wir uns von den Menschen der damaligen Jahrhunderte zu machen versuchen, fast ganz auf archäologische Befunde und Funde angewiesen. In erster Linie sind dies die zahllosen Grabfunde; umfangreicher noch sind unsere Informationen, wenn ein frühmittelalterlicher Friedhof mitsamt der darin über mehrere Generationen bestatteten Bevölkerung vollständig untersucht werden kann, wie dies etwa bei Riaz im Freiburger Land der Fall war (Abb. 195).

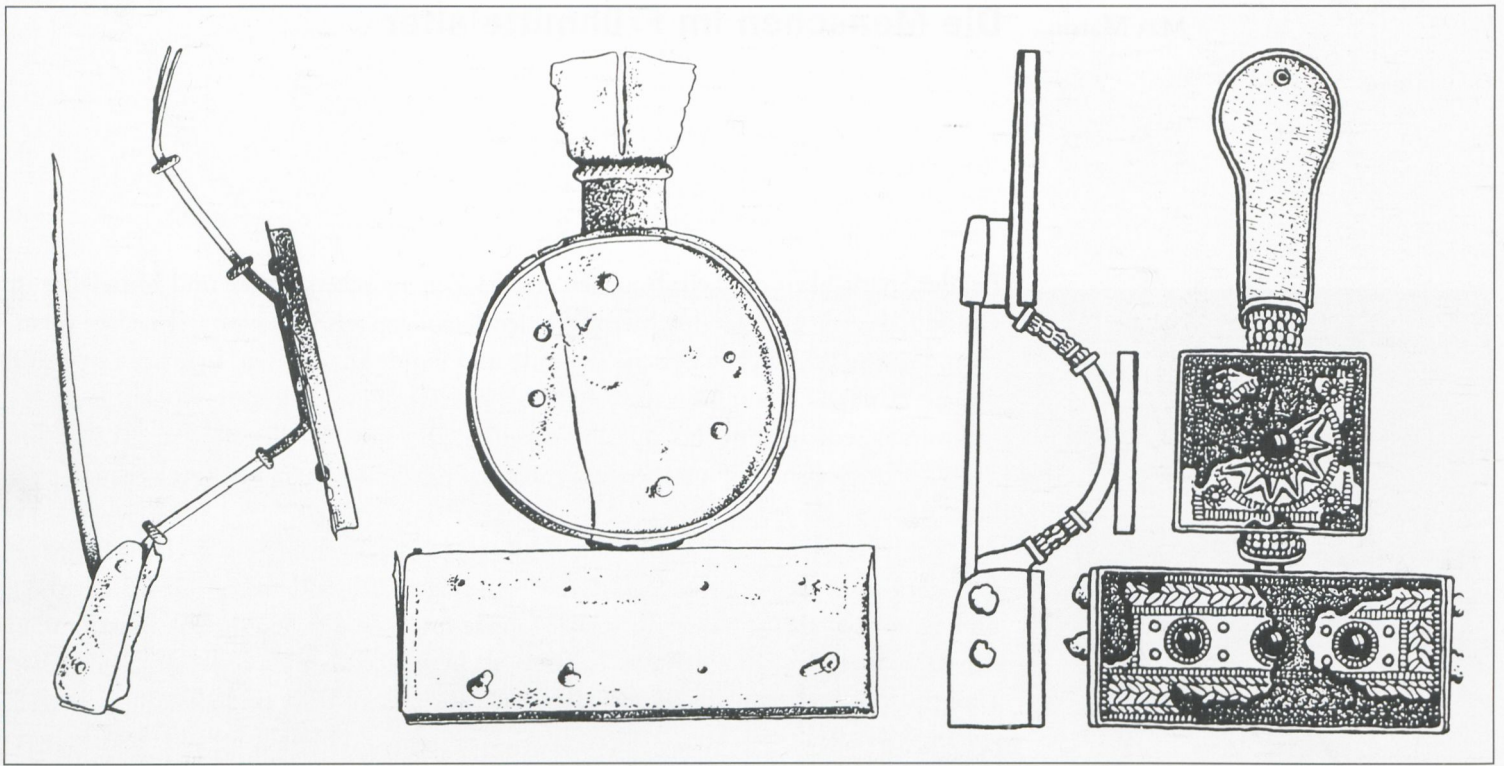
Fundensembles dieser Art, aber auch einzelne Gräber gestatten – sorgfältig freigelegt und nach ihrer Zeitstellung gegliedert³²⁵ – aussagekräftige Rückschlüsse auf Kleidung und Schmuck, aber auch auf die soziale Gliederung und das gesamte Erscheinungsbild der damaligen Bewohner unseres Landes. Sie berichten aber auch von ihrer täglichen Umgebung, von Geschirr und Arbeitsgerät. Unsere Kenntnisse sind allerdings gänzlich abhängig von der Sitte, den Verstorbenen Gegenstände, d. h. Beigaben, ins Jenseits mitzugeben. Wo dieser Brauch nicht oder nur spärlich geübt wurde, schwinden unsere Zeugnisse oder fehlen gänzlich. Denn in den wenigen bisher bekannt gewordenen und ausgegrabenen Siedlungen finden sich bestenfalls zerbrochene Tongefässe, Tierknochen und andere kleinteilige Bruchstücke der ehemaligen materiellen Kultur. Immerhin lassen sich daraus Hinweise auf die Ernährung, auf bestimmte handwerkliche Tätigkeiten und weiteres gewinnen.

Bis ins fortgeschrittene 6. Jahrhundert legten die seit der Römerzeit weiterlebenden einheimischen Romanen ihren Verstorbenen keine Beigaben ins Grab, von einzelnen

195

Plan eines vollständig untersuchten frühmittelalterlichen Gräberfeldes des 6./7. Jahrhunderts in der Flur Tronche-Bélon des Ortes Riaz FR westlich des Greizersees. – Der Friedhof wurde bei einem ehemaligen gallorömischen Vierecktempel angelegt. Dieser wurde vermutlich als Kirche wiederverwendet, in der einige Gräber angelegt wurden. In den schwarz markierten Grabgruben fanden sich beigabenführende, in den weiss belassenen Grabgruben beigabenlose Bestattungen.





symbolischen Objekten wie Gürtel, Münze, Kamm (Abb. 132) oder Spindel einmal abgesehen; erst später änderte sich dies etwas, doch blieben Beigaben weiterhin recht spärlich³²⁶. Im Gegensatz dazu pflegten die neu zuziehenden Alamannen und Franken ihre Verstorbenen bekleidet und mitunter mit reichlichen weiteren Beigaben beizusetzen, weshalb uns die Kleidung und Sachkultur dieser Germanen recht gut bekannt ist, insbesondere für die ältere Merowingerzeit (ca. 450–580), als die Neankömmlinge sich noch nicht den einheimischen Gebräuchen und Bestattungssitten angepasst hatten.

Die Kleidung und der Schmuck der Frau

Kurz vor Beginn der Merowingerzeit wandelte sich die weibliche Tracht der westgermanischen Stämme der Franken, der Alamannen, aber auch der Thüringer und Langobarden entscheidend. Unter dem sich intensivierenden Einfluss der römischen Kultur, vor allem der benachbarten gallischen Provinzen, gaben die fränkischen und alamannischen Damen ihr traditionelles, jahrhundertealtes Hauptkleid, den Peplos, auf und übernahmen an seiner Stelle ein in der römisch-mediterranen Welt seit längerer Zeit und bei beiden Geschlechtern übliches genähtes Kleid, die Tunika³²⁷.

Der Peplos, wie die Griechen dieses ältere, bereits in vorgeschichtlicher Zeit in weiten Teilen Europas übliche Kleid der Frau nannten, bestand aus einem hinsichtlich Fülle und Qualität des Stoffes unterschiedlichen gewobenen Tuch rechteckiger Form, das als Schlauch oder Röhre, also ohne Ärmel, den Körper bis unter die Achseln einhüllte. Dabei wurde dessen oben abschliessende Webkante zu beiden Seiten der Kopfes, über der linken und rechten Schulter, von vorne und hinten zusammengeführt und die sich dabei überlappenden Stoffpartien mittels einer Fibel geheftet. Unter dem Peplos wurde natürlich, je nach Klima und Witterung, mit Ärmeln versehene Unterkleidung getragen.

Überall dort, wo in Frauengräbern bei beiden Schultern der Bestattung jeweils eine Fibel, meist gleicher Form, gefunden wird, muss auf das Tragen eines Peplos geschlossen

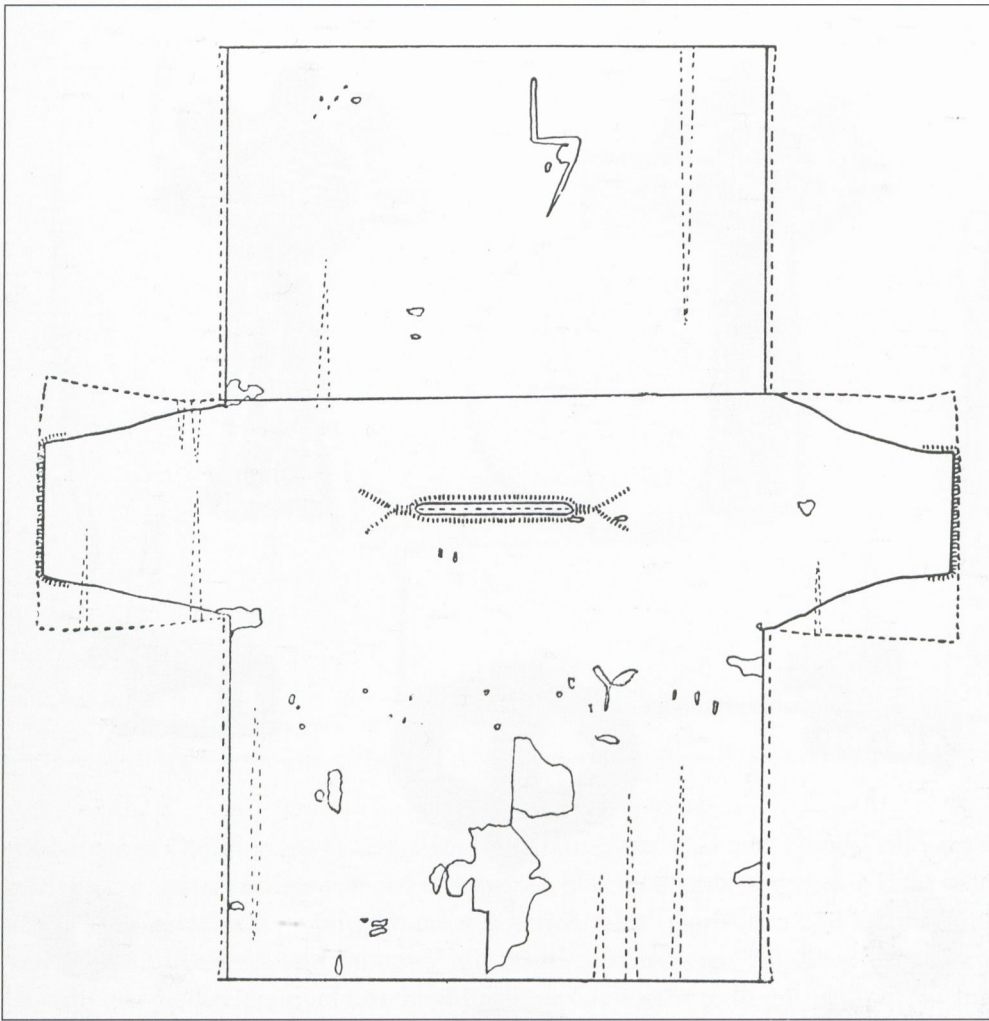
196

In der Kastellnekropole von Kaiseraugst gefundene Schildfibel des 4. Jahrhunderts aus Buntmetall, Teil eines als Peplosverschluss getragenen Fibelpaares; Gewandrekonstruktion anhand des Grabplans und des Schildfibelpaares einer bei Gerlachsheim (Nordbaden) bestatteten Frau.

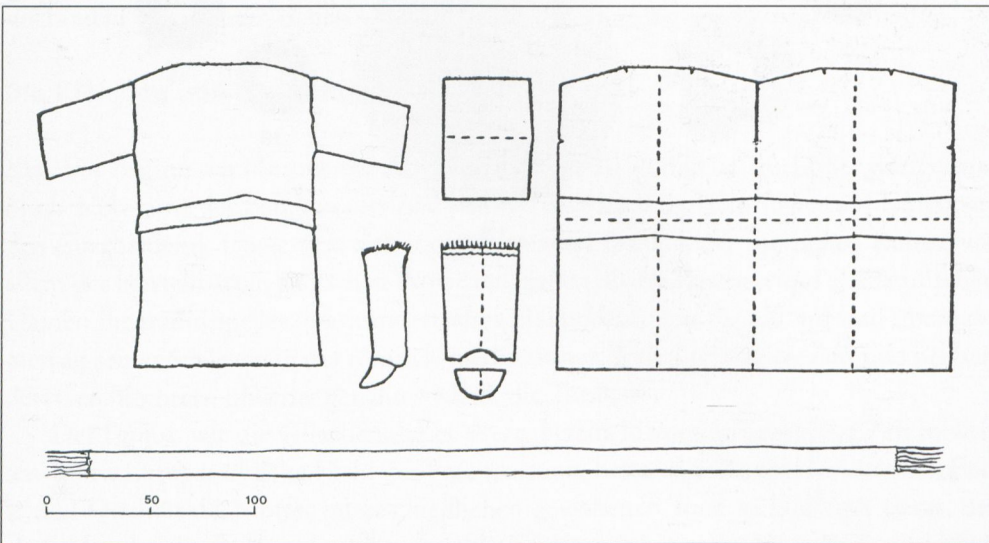


Trachtelemente und Schmuckstücke einer bald nach 450 im Friedhof von St-Sulpice westlich von Lausanne beigesetzten burgundischen Dame. Die zwei Bügelfibeln (Länge 5,9 cm) mit eingelegten Granatplättchen dienten als Peplosfibelpaar, die Pferdchen- und Reiterfibel aus vergoldetem Silber als Umhangverschluss; im Grab lagen ferner Glasperlen und eine Gürtelschnalle aus Bleibronze (nach einem Farbbild aus dem Jahre 1911). Unten eine Rekonstruktion der Peplostracht.

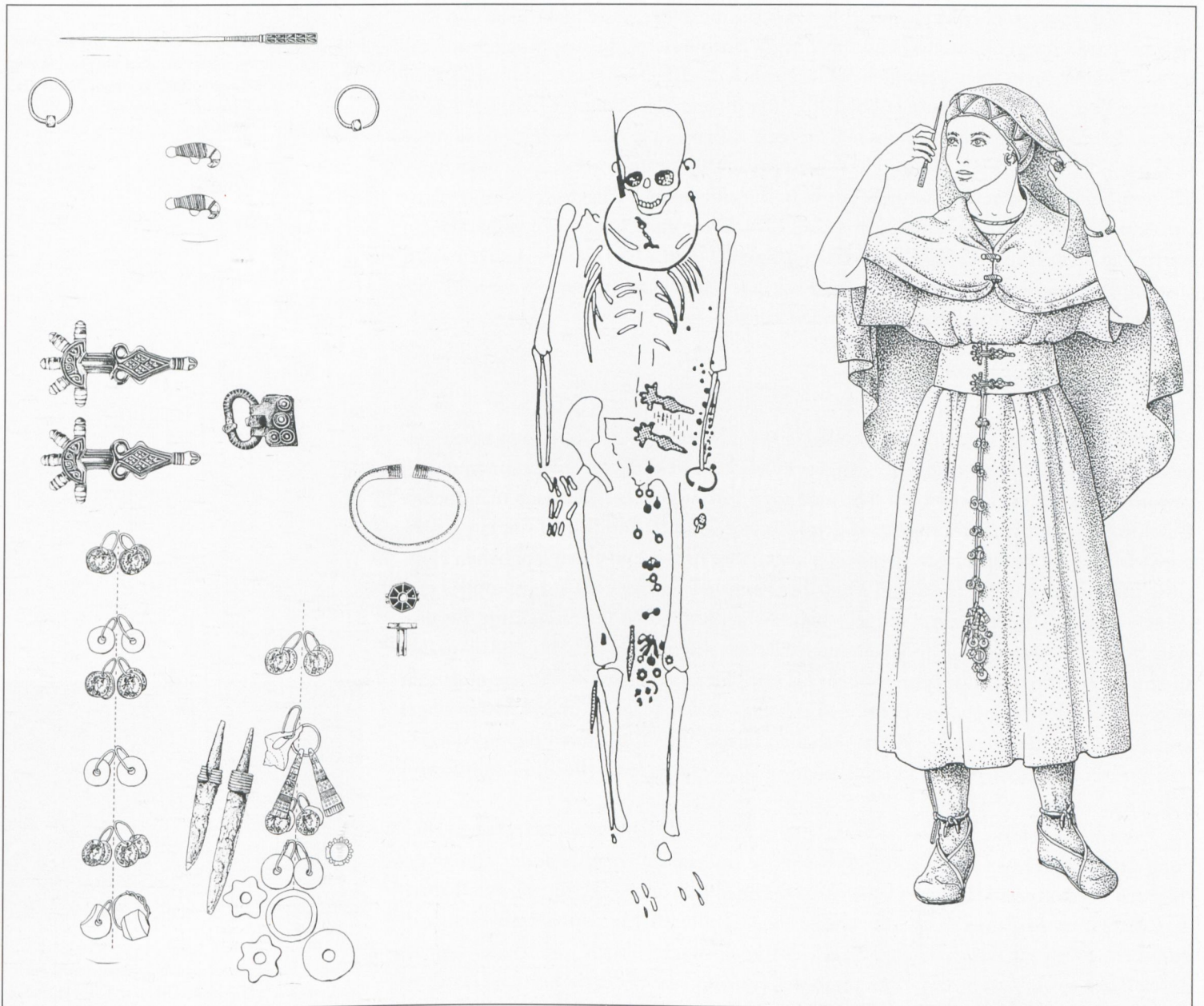




198
Römische Tunika (zusammengeñt etwa 1 m lang)
aus einem gemusterten Wollkörper, gefunden in
einem Moor bei Reepsholt (Ostfriesland).



199
Schnittmuster der in einem römerzeitlichen Frau-
engrab bei Les Martres-de-Veyre (östlich von Cler-
mont-Ferrand) erhalten gebliebenen Tunika mit
angenähten Ärmeln, einem langen Gürtel sowie
Kniestrümpfen.



200

Grabplan und wichtige Ausstattungs- und Schmuckelemente des Frauengrabes 126 aus dem alamannischen Friedhof von Basel-Kleinhünigen, 3. Viertel des 5. Jahrhunderts; vgl. Abb. 161. Rechts die Rekonstruktion der mit einer breiten Schärpe gegürteten Tunika mit daran befestigten Bügelfibeln und zweisträngigem Amulettgehänge.

werden. Zu einem solchen Peplosverschluss gehörte die in der Kastellnekropole von Kaiseraugst entdeckte germanische Schildfibel des 4. Jahrhunderts, die ursprünglich zusammen mit einem nicht mehr gefundenen Gegenstück das Kleid einer alamannischen Frau befestigt und geschmückt hatte (Abb. 196). Von diesem Kaiseraugster Beispiel abgesehen ist der Peplos in der nachrömischen Schweiz bisher nur gerade noch im Grab einer bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts verstorbenen Burgunderin bei St-Sulpice westlich von Lausanne bezeugt, wo zwei kostbare Bügelfibeln mit eingelegten Granatplättchen auf den Schultern der Toten lagen (Abb. 197). Diese typisch merowingischen Fibeln waren hier ausnahmsweise als Peplosverschluss getragen worden, da ihre Besitzerin sich anscheinend noch nicht mit dem neuen, seit der Merowingerzeit im Westen überall getragenen genähten Kleid hatte anfreunden können.

Tunika und Fibelmode

Diese Tunika war im Laufe des 5. Jahrhunderts im Westen bei allen germanischen Damen, den fränkischen wie auch bei den am Hochrhein lebenden Alamanninnen üblich geworden, nachdem sie schon seit Jahrhunderten vom weiblichen wie auch männlichen Geschlecht der Provinzialbevölkerung getragen worden war. Die Tunika war ein genähtes Kleid, das entweder mitgewobene oder angenähte Ärmel und einen länglichen Halsausschnitt aufwies. Eine aus einem Moor bei Reepsholt in Ostfriesland geborgene einteilige römische Tunika besitzt mitgewobene Ärmel und einen Halsausschnitt, der mit einer in Brettchenweberei gearbeiteten roten Zierlitze geschmückt ist (Abb. 198). Aus drei zusammengenähten Stoffgeweben besteht die noch besser erhaltene Tunika aus einem römischen Körpergrab bei Clermont-Ferrand, von der auch ein über 4 Meter langer und 12 Zentimeter breiter Stoffgürtel erhalten blieb (Abb. 199). Auch die uns überlieferten frühmittelalterlichen Tuniken wurden genauso wie die römische Tunika aus Reepsholt gewoben und vernäht.

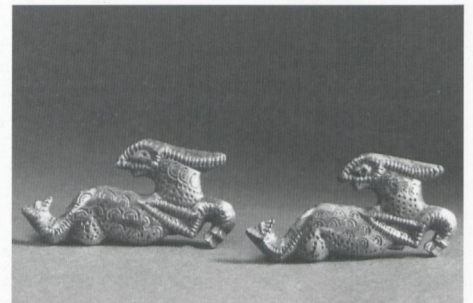
Die Tunika benötigte keinerlei Fibeln mehr, weshalb sich in der einheimischen Kleidung der Romaninnen lediglich Fibelverschlüsse finden, die einen über der Tunika getragenen Umhang verschlossen. Und doch zeichnet sich die Kleidung der wohlhabenden Alamanninnen und Fränkinnen während der älteren Merowingerzeit nicht nur durch ein Fibelpaar aus, wie es zu Zeiten der Peplostracht üblich war, sondern gleich durch deren zwei. Wie ist, trotz Rezeption der Tunika, dieser Fibelreichtum zu erklären? Warum bestehen zudem diese Fibeln in der Regel aus Silber und sind meistens vergolddet, wogegen einfacher gearbeitete Stücke, beispielsweise aus Buntmetall, kaum bezeugt sind?

Als germanisches Fibelpaar par excellence gelten die sogenannten Bügelfibeln, die nicht selten bedeutende Zeugnisse des frühmittelalterlichen Kunsthandwerks darstellen. Anders als alle in früheren Frauentrachten verwendeten Fibeln trifft man das Bügelfibelpaar im Grab auffallenderweise im Beckenbereich oder sogar in vertikaler Aufreihung zwischen den Oberschenkeln der Toten an. Es muss dort eine die Tunika gürtende, breite Schärpe oder deren in Körpermitte nach unten hängende Enden geschmückt haben und war zugleich auch Aufhängepunkt für ein Gehänge, das bis in Kniehöhe herabreichte und dort meistens in einem grossen oder mehreren kleineren Amuletten endete (Abb. 200).

Die mit Bügelfibeln geschmückte und mit Amuletten versehene Schärpe bildete offensichtlich ein repräsentatives Standeszeichen der sich abgrenzenden Oberschicht; einfachere Schärpen mit «billigeren» Fibeln existierten anscheinend nicht und standen demnach den übrigen Gesellschaftsschichten nicht zu. Bei all diesem Aufwand verwundert

201

Goldenes Vogelfibelpaar mit eingelegten Granatplättchen, silbervergoldete Bügelfibeln (Länge 8,4 cm) und Perlen, gefunden in einem Frauengrab des 6. Jahrhunderts im Gräberfeld von Zürich-Bäckerstrasse.



202

Ein mit Punzeinschlägen reich dekoriertes Kleinfibelpaar aus vergoldetem Silber, in Form eines Seeungeheuers, das einst einer nach 450 bei Nyon am Genfersee verstorbenen burgundischen Frau als Verschluss ihres Umhangs diente; vgl. Abb. 145.



203

Paar scheibenförmiger Fibeln mit Granateinlagen aus dem fränkischen Friedhof von Basel-Bernerring, 6. Jahrhundert (Durchmesser 2,0 cm).





204

Rechts: Plan des Sarkophages und der Bestattung der fränkischen Königin Arnegunde, unten ihre zwei kostbaren Mantelfibeln mit Cloisonnéverzierung. Links die Rekonstruktion der königlichen Kleidung: Über einem Unterhemd aus feinem Leinen trug die Königin eine knielange Tunika aus indigoblauer Seide, die mit einer zweiteiligen Gürtelgarnitur aus Silber gegürtet war. Zum knöchellangen und vorne offenen, gefütterten Mantel aus rotbrauner Seide, den die beiden Scheibfibeln verschlossen, gehörte ein geknoteter Ledergürtel. Die lange, verzierte Nadel aus vergoldetem Silber befestigte den fast hüftlangen Schleier aus rotem Satin.



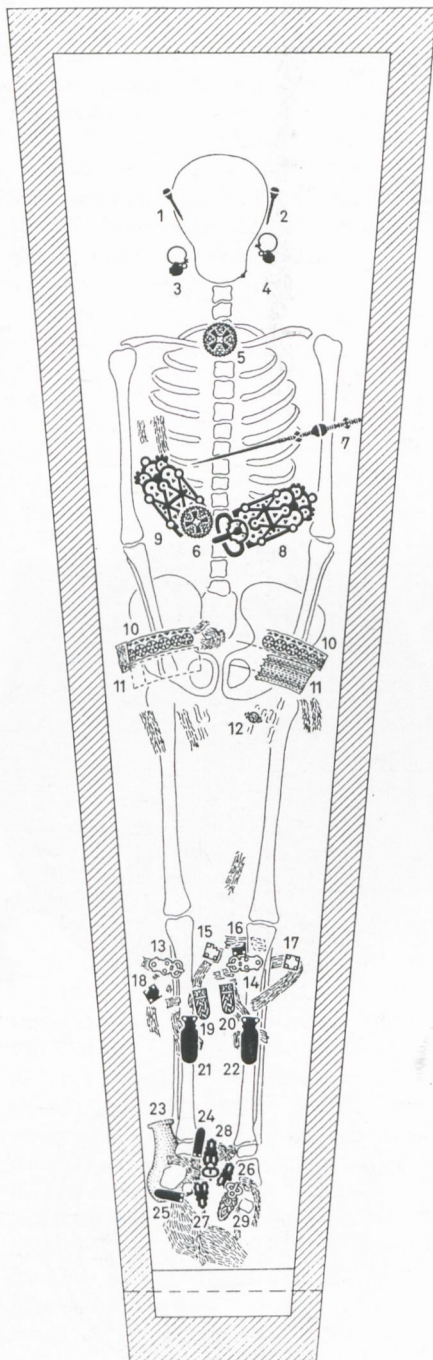
nicht, dass manche Bügelfibeln mit ihrer Form und Dekoration auch die Herkunft ihrer Trägerin verraten. So sind Bügelfibeln aus dem alamannischen Gräberfeld bei Basel-Gotterbarmweg mit ihren Gegenstücken ganz auf die Alamannia Südwestdeutschlands konzentriert (Abb. 35).

Weitab von diesem Gebiet gefundene alamannische Bügelfibeln eines reichen Frauengrabes aus einem Friedhof bei Lausanne-Bois-de-Vaux (Abb. 37), dessen kostbare Beigaben heute leider verschollen sind, verraten uns interessante historische Vorgänge: Form und Zeitstellung lassen den Schluss zu, dass die Besitzerin zur Generation der alamannischen Aristokratie gehörte, die zu Beginn des 6. Jahrhunderts, als die Franken die selbständige Alamannia eroberten, grösstenteils ins Exil auswanderte. Ziele dieser Auswanderung waren die zum Ostgotenreich gehörenden Gebiete Rätien und Oberitalien oder eben, wie im vorliegenden Fall, das burgundische Königreich. Weitere alamanni-



205

Pressblechfibel aus vergoldetem Buntmetall, aus Gurmels FR (Durchmesser 7,6 cm).



sche Bügelfibeln aus Gräbern bei Lausanne weisen darauf hin, dass es eine grössere Gruppe von Alamannen war, die nach 500 an den Ufern des Genfersees eine neue Heimat fand³²⁸. Wenige Jahrzehnte später, als das Königreich Burgund im Jahre 534 Teil des fränkischen Reiches wurde, kamen mit fränkischen Beamten und Offizieren auch deren Familien ins Land, wie sich an den fränkischen Bügelfibeln einer vor den Toren des Castrum Yverdon beigesetzten Frau erkennen lässt (Abb. 40).

Das oft mit den Bügelfibeln im gleichen Grab anzutreffende zweite Fibelpaar der älteren Merowingerzeit diente, wie wir seit kurzem wissen, als Verschluss eines Umhangs oder leichten Mantels (Abb. 200)³²⁹. Seine Formen sind vielfältiger als die der Bügelfibeln: Beliebt waren zunächst Fibeln in Tiergestalt, vor allem phantasievolle Seewesen mediterraner Tradition (Abb. 202), Vogelfibeln (Abb. 161 und 201) und Pferdchen- oder Reiterfibeln (Abb. 197). Die tiefere Bedeutung der gewählten Motive – reine Dekoration war Schmuck in früherer Zeit nie – ist uns noch verschlossen. Im Laufe des 6. Jahrhunderts kamen vermehrt scheibenförmige Fibelpaare auf, die meistens mit geschliffenen Granatplättchen verziert waren (Abb. 203).

An die Stelle dieser Fibelpaare von eher bescheidener Grösse traten seit dem späteren 6. Jahrhundert, im Gefolge sich verstärkender Einflüsse aus dem Süden, allmählich grössere, aber nunmehr einzeln hergestellte und getragene Scheibenfibeln (Abb. 1, 13, 151, 205, 208), die wiederum unter dem Kinn einen vorne offenen Mantel oder Umhang zu verschliessen pflegten (Abb. 207).

Selbst die um 580 n. Chr. verstorbene fränkische Königin Arnegunde, deren Sarkophag vor wenigen Jahrzehnten in der Kirche von St-Denis nördlich von Paris aufgefunden wurde und ungewöhnlich reichhaltige Überreste der königlichen Kleidung ergab, hatte eine aus dem Mittelmeerraum importierte kostbare Einzelfibel mit Granateinlagen erster Qualität durch eine zweite identische ergänzen lassen, um ihren roten Seidenmantel noch nach alter Tradition mit einem Fibelpaar verschliessen zu können (Abb. 204)³³⁰. Als Mantelverschluss wurden in den Jahrzehnten um und nach 600 auch einige Varianten scheibenförmiger Fibeln mit vergoldetem, verziertem Pressblechbelag getragen, die nur im Gebiet des ehemaligen Königreichs Burgund üblich waren, zweifellos also auch dort hergestellt wurden (Abb. 205, 206)³³¹. Dass diese Fibeln fest im romanisch-christlichen Milieu verwurzelt sind, bezeugen die christlichen Motive wie das Kreuz oder der Pfau und der vegetabile Dekor, mit denen viele von ihnen geschmückt sind. Vereinzelt gab es neben diesen einheimischen Formen auch aus dem Süden importierte Exemplare wie die bekannte Magierfibel aus einem Mädchengrab im freiburgischen Attalens (Abb. 151).

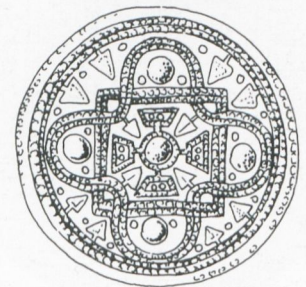
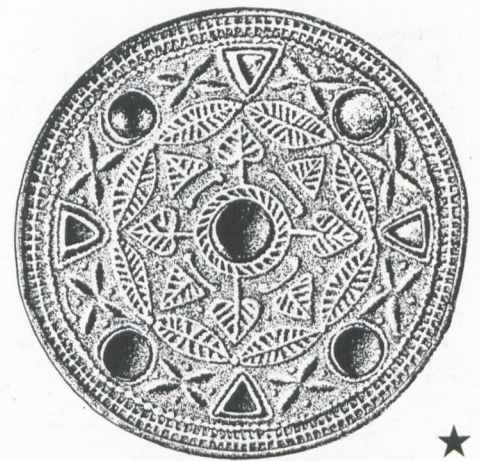
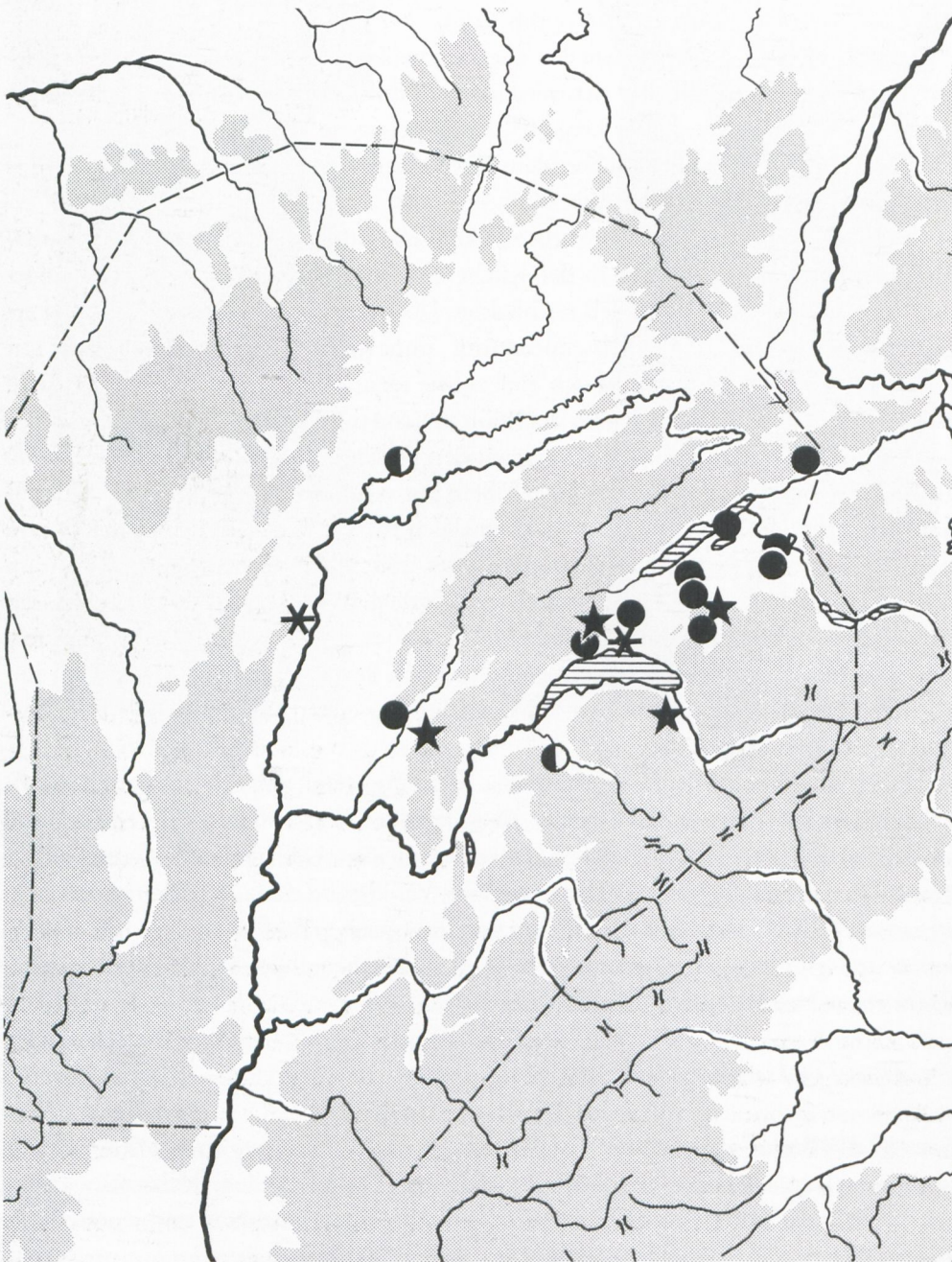
Noch im frühen Mittelalter wurde die Kleidung wenn möglich aus ganzen Stoffbahnen zusammengesetzt. Man wollte die festigenden Webkanten nicht verlieren und vermied es deshalb, die Gewebe wie heute zuzuschneiden. Die Stoffe selbst waren selbstverständlich oft reich gemustert und eingefärbt. Von diesem einstigen Reichtum an Mustern und Farben ist uns leider, wenn wir von importierten Stoffen absehen, die in kleineren und grösseren Fragmenten (Abb. 193) in Kirchenschätzen überliefert wurden, kaum etwas Nennenswertes erhalten geblieben.

Der Gürtel und sein Schmuck

Sowohl der Peplos wie auch die Tunika wurden in der Regel gegürtet. Diesen Zweck konnte auch ein einfacher, beispielsweise geknoteter Gürtel erfüllen, doch gab es immer wieder Zeiten, da dieses Element der weiblichen Kleidung prachtvoll und repräsentativ ausgestaltet wurde, jedenfalls innerhalb der oberen Gesellschaftsschicht.

Während der älteren Merowingerzeit waren zunächst sowohl bei den germanischen wie auch bei manchen romanischen Frauen nur einfache, allenfalls mit einer kleinen metallenen Schnalle verschlossene Gürtel üblich. Schon früh aber wurden bei wohlhabenden Romaninnen grössere Gürtelschnallen beliebt, die durch ornamental oder noch öfter figürlich verzierte Beschlagplatten von meist rechteckiger Form auffielen; die Wurzeln dieser Beschlagform und auch ihrer Dekoration gründen eindeutig im spätantiken Kunsthandwerk³³².

Auch die bald romanisierten burgundischen und fränkischen Damen, nicht jedoch die Alamanninnen, übernahmen diese zunehmend prächtiger ausgestaltete romanische Mode eines eigentlichen Schmuckgürtels. Als eine der ersten trug die bereits erwähnte Königin Arnegunde im späteren 6. Jahrhundert einen Gürtelverschluss, der symmetrisch gestaltet war, indem zur Gürtelschnalle mit nunmehr nur noch annähernd rechteckigem



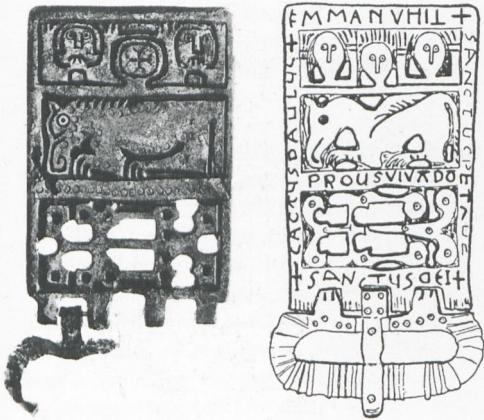
206
Verbreitung dreier Formen romanischer Pressblechfibeln aus dem 6. und 7. Jahrhundert.

207 ▷

Mit einer einzelnen Fibel verschlossener Mantel auf einer Miniatur des Stuttgarter Psalters, Beginn 9. Jahrhundert.

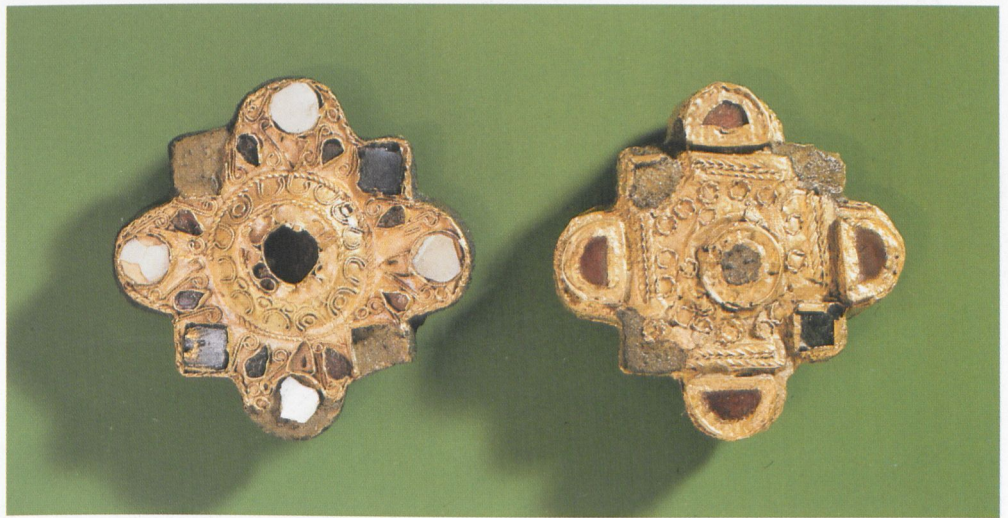
208 ▷▽

Zwei vierpassförmige Fibeln mit filigranverziertem Zierblech und eingelegten Glasplättchen, aus Gräbern bei Fétigny FR (5 x 5 cm).



209

Gürtelschnalle aus Buntmetall, gefunden bei Ursins VD. Auf der figürlich verzierten Beschlagplatte (6,7 x 4,2 cm) ein Ankerkreuz, das ein Greif bewacht, und am Beschlagende ein Kreuzzeichen in einem Oval, zwischen zwei menschlichen Büsten mit erhobenen Armen. Nach Ausweis der verwandten Schnalle aus Fondremand, Dép. Haute-Saône, und ihren Inschriften: SANCTVS PAVLVS / EMMANVHIL / SANCTVS PETRVS versinnbildlicht das Kreuz im Oval Christus, der von den beiden Aposteln flankiert wird.



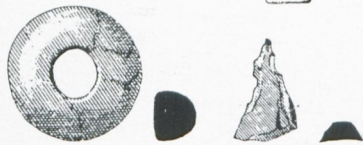
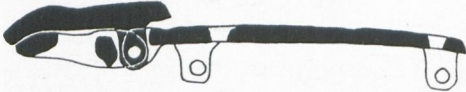
210

Im Jahre 1846 in einem Grab bei Daillens VD entdeckte Danielschnalle aus Buntmetall, Länge 10,5 cm, 6. Jahrhundert. Wie auch die umlaufende lateinische Inschrift besagt, ist auf der Beschlagplatte der Prophet Daniel zu sehen, der von zwei Löwen flankiert wird, die seine Füße lecken.

Beschlagumriss eine identische Gegenplatte getragen wurde (Abb. 204). Dieses im fränkischen Raum entwickelte Konzept – auch in der damaligen männlichen Gürteltracht wurde es rasch weitherum üblich – setzte sich mit spürbarer Verzögerung auch in der Burgundia durch; hier wurde der traditionelle (asymmetrische) Gürtelverschluss mit rechteckiger Gürtelplatte, allenfalls ergänzt durch eine schmale Gegenplatte, am längsten beibehalten (Abb. 214).

Zu den älteren Schmuckgürteln zählen die bekannten Gürtelschnallen mit christlichen Motiven, die sich auf das Gebiet der Burgundia konzentrieren. Dies gilt etwa für die sogenannten Danielschnallen, auf denen dargestellt ist, wie der in die Löwengrube geworfene Prophet Daniel durch Gebet aus höchster Gefahr errettet wird, lecken doch die Löwen seine Füße, statt ihn zu fressen (Abb. 210). Dieses Motiv zeigt ebenso wie weitere – so etwa der Greif, der als Wächter des Kreuzes auch den christlichen Glauben beschützt (Abb. 209) – vielleicht am sinnfälligsten, was sich die Trägerin einer solchen Schnalle erhoffte: Gottes Schutz³³³.

Dass Gürtel und ihre Schnallen in der frühmittelalterlichen Burgundia wie bei der gesamten christlichen Bevölkerung, eng mit religiösen Vorstellungen verbunden waren,



211 ◁

Gürtelschnalle aus Buntmetall mit durchbrochenem Beschlag (6 x 4,5 cm), den ein Greif schmückt. Gefunden zusammen mit Glasperlen, einem Beinanhänger und einem eisernen Arming im Mädchengrab 246 des Gräberfeldes von Gumefens FR.

212

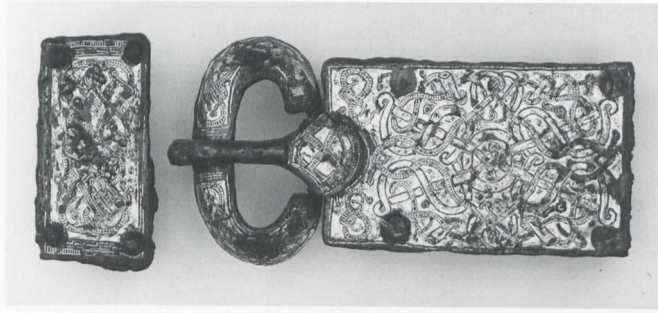
Eine aussergewöhnliche Gürtelschnalle von 13 cm Länge aus Buntmetall mit rückseitigem Reliquiarbehältnis, gefunden bei Yverdon. Im Mittelfeld der Beschlagplatte ist beidseits eines mit Blumen geschmückten Kelchs eine wegen mehrerer Abkürzungen schwer lesbare Inschrift angebracht, deren vier Zeilen nach Chr. Jörg (1984, 45) vermutlich folgendermassen zu lesen sind: Willime / res ficet fi // bla(?) Pole / mio(?) cler(ico?), d.h. Willimeres machte die Schnalle (?) für den Priester (?) Polemius (?). Offenbar waren der Hersteller wie auch der Besteller, die sich vermutlich gut kannten, übereingekommen, ihre Namen auf dem kleinen Kunstwerk zu verewigen. 6. Jahrhundert.

213 ▽

Grosse Gürtelschnalle von 17,5 cm Länge aus dem 7. Jahrhundert, vermutlich aus einer Elchschaufel geschnitzt, gefunden 1990 in einem Frauen(?)grab in der Kirche St-Martin von Vevey am Genfersee. – Die aufwendig verzierte, mit silbernen Ziernieten geschmückte Schnalle zeigt Szenen aus der Geschichte des Propheten Jonas, der von der Besatzung eines Schiffes mit Steuermann ins Meer geworfen, von einem Seeungeheuer verschlungen und nach drei Tagen wieder an Land gespien wurde, wo er sich in einer Laube erschöpft ausruhen musste. In der Geschichte des Jonas sah man in frühchristlicher Zeit ein Sinnbild der Auferstehung Christi.

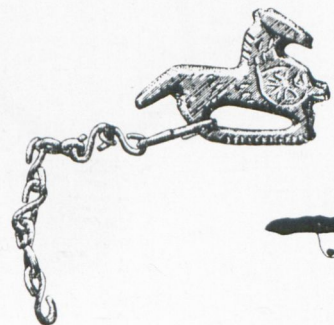
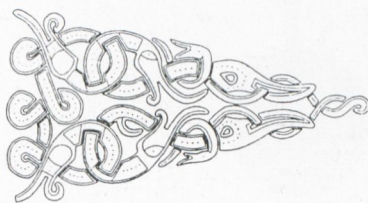
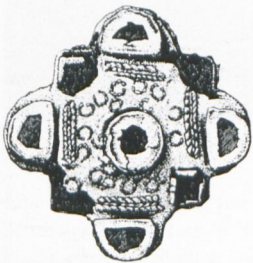


Zwei Gürtelschnallen aus Eisen mit eingelegten Silberdrähten aus dem 7. Jahrhundert, gefunden im Frauengrab 151 von Gurmels FR (oben) und im Mädchengrab 28 von Belfaux FR (unten). Zusammen mit ihren rechteckigen Gegenbeschlägen bildeten diese Gürtelgarnituren der Gruppe B jeweils einen asymmetrisch gestalteten Verschluss. Beliebtester Zierdekor dieser Tauschierarbeiten waren Flechtbänder, in die oft zusätzlich beissende Tierköpfe und -füsse eingeflochten wurden.



215 ▽

Elemente der Tracht und Schmucksachen eines bei Fétigny FR gefundenen Frauengrabes: Zum Mantelverschluss gehörte eine Filigranscheibenfibel (vgl. Abb. 208). Den Gürtel der Tunika schmückte eine wertvolle Schnalle mit Gegenplatte, deren silberne Pressbleche mit erstklassig ausgeführtem Tierdekor verziert sind: Kunstvoll ineinanderverflochtene doppelköpfige Tiergestalten in den Mittelfeldern, gegeneinander gerichtete Eber- und Adlerköpfe an den Längsseiten des Schnallenbeschlags. Ein verzierter Fingerring und eine auf der Brust gefundene, vielleicht wiederverwendete Pferdchenfibel aus Buntmetall ergänzen dieses Inventar des 7. Jahrhunderts (vgl. Abb. 184).





Eine der prunkvollsten, symmetrisch gestalteten Gürtelgarnituren der Gruppe A, mit denen sich im mittleren 7. Jahrhundert in der Burgundia wohlhabende Damen schmückten. Das Beispiel stammt aus Grab 318 von Gurmels FR, misst insgesamt 41 cm und ist mit eintauschierten Silberdrähten und aufgelegten silbernen Pressblechen verziert. Späteres 7. Jahrhundert.

ergibt sich aus weiteren Befunden. Etliche Gürtelschnallen weisen auf der Rückseite ihrer Beschlagplatte einen Behälter aus Metall oder organischem, heute oft vergangenem Material, beispielsweise Leder, auf. In derartigen Behältnissen waren Berührungsreliquien eingeschlossen, die die Besitzerin des Gürtels ständig auf sich trug³³⁴.

Die religiöse und magische Bedeutung des Gürtels wird durch die Tatsache bestätigt, dass die gleichen Schnallen des Frauengürtels auch in der Kleidung der Kleriker vorkommen³³⁵. Ein eindruckliches Beispiel dafür ist aus Yverdon überliefert (Abb. 212), ein weiteres, aus Bein gefertigtes Exemplar kennen wir aus einem Klerikergrab der Verenikirche in Zurzach am Hochrhein³³⁶. Ob die noch kostbarere Beinschnalle des 7. Jahrhunderts aus einem Grab, das in Vevey in der Mittelachse der dortigen Martinskirche zum Vorschein kam, einem Geistlichen oder einer Frau ins Jenseits mitgegeben wurde, ist wegen der nicht eindeutigen anthropologischen Bestimmung nicht zu entscheiden (Abb. 213).

Noch stärker als diese älteren Gürtelschnallen aus Buntmetall und Bein sind jüngere Gürtelschnallen mit rechteckigem Beschlag der romanischen Frauentracht, die aus tauschiertem Eisen hergestellten Exemplare der sogenannten Gruppe B, auf das Gebiet der Burgundia konzentriert (Abb. 149, 214)³³⁷. Diese Eisenschnallen wurden anscheinend nur noch in der weiblichen Kleidung verwendet, da – im Unterschied zu Schnallen aus Buntmetall oder Bein – sichere Belege aus Klerikergräbern fehlen. Dies gilt auch für die noch grösseren Gürtelschnallen und -garnituren der sogenannten Gruppe A, den in gleicher Technik gefertigten Nachfolgern der Gürtel der Gruppe B. Nunmehr wird die Rechteckplatte von einer zungen- oder trapezförmigen Beschlagplatte verdrängt, und zum Schnallenbeschlag kommt in vielen Fällen ein identischer Gegenbeschlag hinzu, wodurch der symmetrische Gürtelverschluss auch im Burgund Einzug hält (Abb. 216). Der-



Goldene Ohringe aus einem reichen Frauengrab der Zeit um 600, entdeckt in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. Ähnliche Körbchenohrringe, wie man diese spätantike Ohrringform wegen ihrer Anhänger zu nennen pflegt, trug auch die fränkische Königin Arnegunde (vgl. Abb. 204).



218

Eine in der Dorfkirche von Schleithem SH in der Mitte des 7. Jahrhunderts beigesetzte Frau war mit kostbarem Halsschmuck ausgestattet: Perlenketten aus Glas und Amethyst, zwischen denen vier goldene Anhänger saßen. Im Bereich der rechten Schulter kam der goldene Fingerring mit verziertem Karneol zum Vorschein. Wegen eines Hüftleidens war der mit etwa 60 Jahren verstorbene Dame, die diesen Fingerring einst wohl zum Siegel benützt hatte, ein Eschenstab ins Grab gelegt worden.

artige Gürtelverschlüsse von mitunter mehr als 40 Zentimetern Gesamtbreite und einem Gewicht von gegen 1,5 Kilogramm stellen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts letzte, barocke Belege einer ins Extreme gesteigerten weiblichen Gürtelmode dar.

Schmucksachen ohne Trachtfunktion

Zu den trachtgebundenen Fibeln und Gürtelschnallen sowie zu weiterem Kleidungszubehör wie etwa Hauben- und Schleiernadeln und Besatzstücken der Bein- und Schuhtracht kommen natürlich auch im frühen Mittelalter reine Schmucksachen hinzu. In Gräbern der Oberschicht findet sich nicht selten wertvoller, in Edelmetall ausgeführter Ringschmuck, so etwa Ohrringe oder Fingerringe (Abb. 217 und 218).

Weit verbreitet und auch für weniger wohlhabende Schichten der Gesellschaft erschwinglich war Perlenschmuck (Abb. 218 und 220). Meistens schmückten Perlenketten den Hals, selten das Handgelenk der Besitzerin. Den grössten Anteil am Perlenmaterial besitzen verzierte und unverzierte Glasperlen, die an besseren Ketten durch geschnittene Bernsteinperlen und elegante Amethyste bereichert wurden. Alamannische Frauen und Mädchen, nicht aber die Romaninnen trugen Amulette mannigfaltigster Art. Sie gehörten – wie die Berührungsreliquien im romanischen Bereich – zum Gürtel, waren allerdings nicht an diesem selbst, sondern am Ende eines vom Gürtel nach unten bis in Kniehöhe herablaufenden Gehänges befestigt (Abb. 219; vgl. Abb. 200).

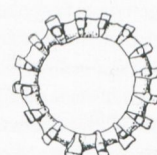
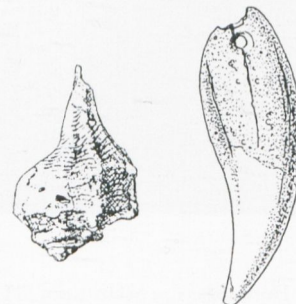
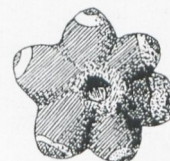
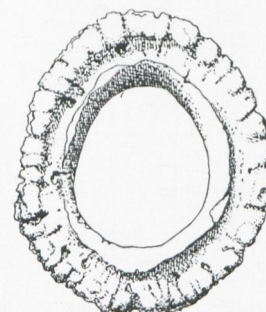
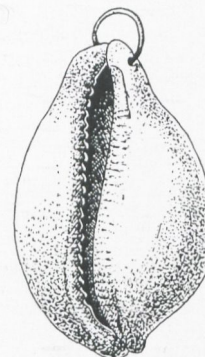
Die Ausstattung des Mannes

Aus der Welt des frühmittelalterlichen Mannes sind uns archäologisch aufgrund ins Grab mitgegebener Objekte im grossen ganzen nur drei Sachgruppen und Tätigkeitsbereiche wirklich gut überliefert: der Gürtel mit seiner Gürteltasche und deren Inhalt, zu dem Feuerzeug, Messer und anderes Gerät gehörten, dann die Waffen und damit die Bewaffnung sowie schliesslich – bei Bestattungen der Oberschicht – alles, was mit dem Reiten und der Jagd zusammenhängt, nämlich Sporen, Pferdegeschirr mit Zaumzeug, Sattel – und das Pferd selbst.

Wie beim weiblichen Geschlecht ist auch beim männlichen vieles, sowohl als Beigabe fürs Jenseits wie bereits im vorangegangenen Leben, einer oberen Gesellschaftsschicht vorbehalten. Für unser Gebiet zeigt dies am instruktivsten die Verteilung der Beigaben in der fränkischen Adelsnekropole von Basel-Bernerring (Abb. 222). Dort sind die in geräumigen Kammern beigesetzten Herren, die Anführer der hier bestattenden Adelsgruppe und ihre schwerbewaffneten Gefolgsleute, mit weit mehr und qualitativ volleren Beigaben versehen als die in einfachen Sarggräbern bestattete Dienerschicht. Ausserdem zeichnen sich innerhalb der neun Kammergräber die reichsten drei durch Reitzzeug, Bronzegefäss und Trinkgläser aus, weshalb wir in ihnen die zeitlich aufeinander folgenden Anführer dieser etwa zwischen 530 und 580 vor den Toren Basels residierenden Adelsgemeinschaft sehen. Dass auch der Aufwand im Grabbau mit der Qualität und dem Wert der Beigaben parallel geht, bestätigt das Vorhandensein sozial getrennter Schichten³³⁸. Selbst scheinbar Nebensächliches war «standesgemäss» geregelt, beispielsweise die nur in der Oberschicht übliche Mitgabe von Fleisch und Eiern.

Mitunter ist die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Schicht, die an sich zu Lebzeiten der Männer zweifellos von weitem, insbesondere an der Kleidung erkenntlich war, archäologisch auch an Kleinigkeiten auszumachen: Bis auf eine Ausnahme hatte die am Basler Bernerring in einfachen Särgen bestattete Dienerschaft eine Gürteltasche getragen, die sie mit einer kleinen Eisenschnalle oder mit einem einfachen Knoten verschloss.

Von Frauen und Mädchen getragene Amulette: grosse Glasperle, Schnecke, Tierkralle, Knotenring aus Buntmetall, Hirschhornring, Tigerschnecke und Bärenzahn. Aus Gräbern der alamannischen Gräberfelder von Basel-Kleinhüningen, Basel-Gotterbarmweg sowie vom fränkischen Friedhof Basel-Bernerring.





220

Als Halsketten getragene Perlen aus Glas, mit einzelnen Perlen aus Bernstein und Amethyst. Aus den Gräberfeldern von Basel-Bernerring (links), Bülach (Mitte) und Illnau ZH (rechts).

Ihre Herren hingegen besaßen Taschen, die durchwegs mit einer Schnalle aus Silber oder Buntmetall versehen und wohl auch sonst aufwendiger und qualitativvoller verarbeitet waren (Abb. 222).

Das Erscheinungsbild des frühmittelalterlichen Mannes, weit entfernt davon, sozial oder etwa überregional einheitlich zu sein, ist trotz derart signifikanter Details nur ungefähr zu rekonstruieren. Bildliche Zeugnisse aus den Landschaften nördlich der Alpen sind spärlich. Auf einem Grabstein vom Mittelrhein wird in eindrucksvoller Reduzierung auf die wichtigsten Elemente – und damit leider ohne Details der Kleidung – ein Mann gezeigt, der an seiner linken Hüfte das einschneidige Schwert trägt und sich das Haupthaar, den Sitz der Lebenskraft, kämmt (Abb. 221). Männer, vor allem Krieger, sind wiederholt auf Miniaturen des zu Beginn des 9. Jahrhunderts entstandenen Stuttgarter Psalters dargestellt, die uns Einzelheiten zu Kleidung, Bewaffnung und Kampfweise jener Zeit überliefern (Abb. 223).

Bei reichen, nicht beraubten Grabkammern ist uns zwar dank ungestörter Lage der Grabausstattung die Tragweise des Gürtels, seiner Tasche und des Saxes bekannt, aber zur Kleidung selbst lassen sich kaum je weitere Anhaltspunkte gewinnen.

Gürtel und Gürteltasche

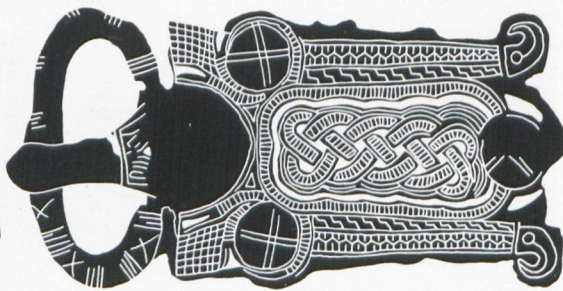
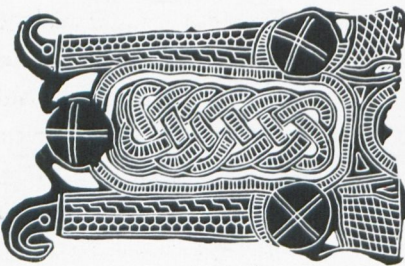
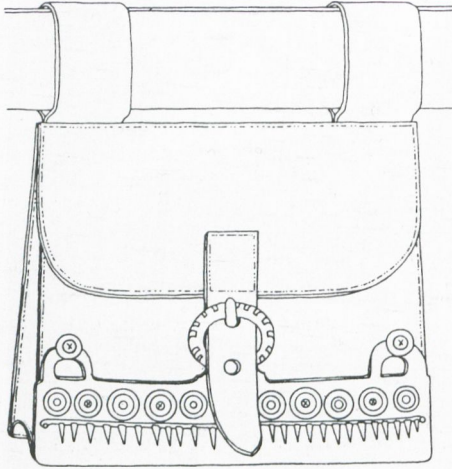
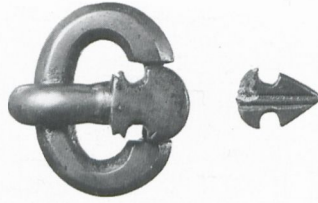
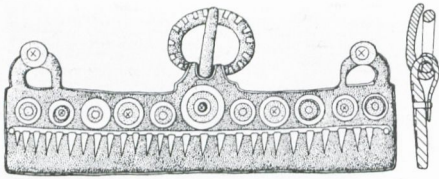
Diese beiden Elemente der männlichen Kleidung sind dank ihrer Metallteile häufig überliefert. Anhand der laufend sich ändernden Formen des männlichen Leibgurts gelang es sogar, eine Chronologie der merowingischen Männergräber des 6. und 7. Jahrhunderts

David im Kampf gegen Goliath, beide im Gewand frühmittelalterlicher Krieger. Darstellung auf einer Miniatur des Stuttgarter Psalters, Beginn 9. Jahrhundert.



Blick in das am 18. Januar 1932 freigelegte, etwa 2,8 x 1,7 m weite Kammergrab 33 von Basel-Bernerring. Zu erkennen sind bereits der eiserne Mittelbuckel des ursprünglich senkrecht hinter dem Kopf des Toten deponierten Schildes, die an der linken Körperseite niedergelegte Spatha und der rechts vom Kopf auf dem Boden der Kammer abgestellte Biereimer (vgl. Abb. 244).





225 <<

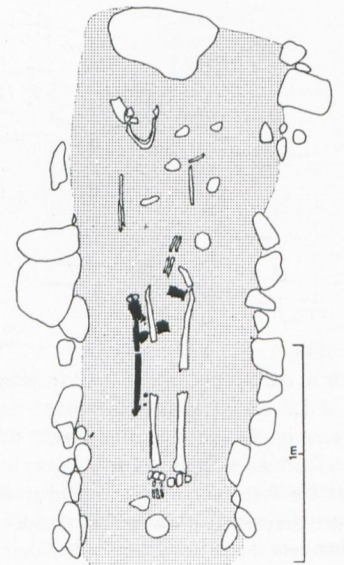
Mit eingelegter Silbertauschierung verzierter Feuerstahl mit Aufhängeschnalle, aus dem Männergrab 29 von Basel-Gotterbarmweg, 5. Jahrhundert (Länge 8,8 cm). Zeichnung des stark verrosteten Feuerstahls nach Röntgenfoto (oben); mögliche Anbringung des Feuerstahls an der Gürteltasche (Mitte). Zum Vergleich ein besser erhaltener Feuerstahl aus einem Männergrab des 5. Jahrhunderts von Krefeld-Gellep im Rheinland (unten).

226 <

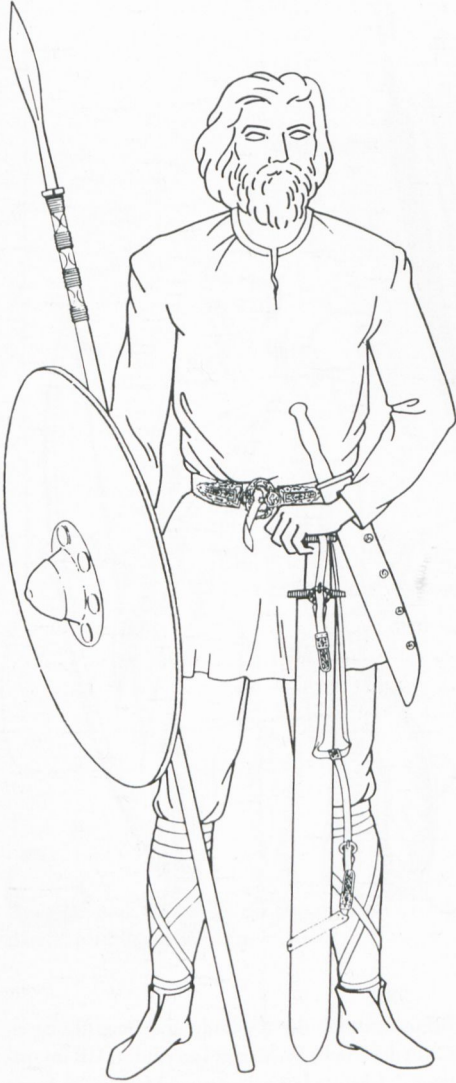
Gürtelschnallen aus teilweise verzinntem Buntmetall, deren in die Schnalle eingehängtes Gürtelleder mit kleinen Haften vernietet wurde. Aus Männergräbern des fränkischen Friedhofs von Basel-Bernerring, Mittleres Drittel 6. Jahrhundert.

227

Dreiteilige Gürtelgarnitur aus silbertauschierem Eisen, die im Männergrab 160 von Riaz FR mit dem daran befestigten Sax über den Beinen des Toten niedergelegt wurde. Um 600.



Dreiteilige Gürtelgarnitur aus Buntmetall, 1. Hälfte 7. Jahrhundert. Aus dem Männergrab 10 des frühmittelalterlichen Friedhofs am Fusse des St. Peter-Hügels in Zürich.



229

Rekonstruktion der Kleidung eines in Tunika und Hosen gekleideten Mannes des 7. Jahrhunderts, der einen Gürtel mit dreiteiliger Garnitur und daran befestigtem Sax trägt, in der rechten Hand Schild und Lanze hält und sich mit der linken auf eine Spatha stützt. Diese befand sich beim Tragen wie der Sax an der linken Seite, hing aber an einem eigenen, über die rechte Schulter führenden Waffengurt (vgl. Abb. 231).

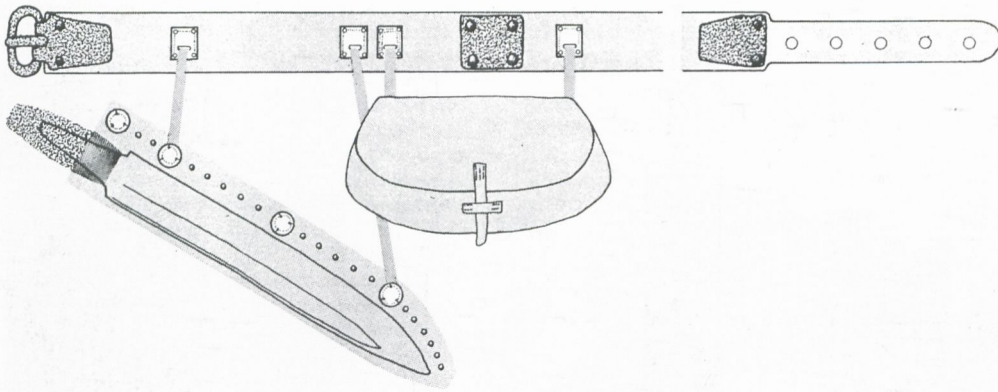
zu erstellen³³⁹. Zunächst waren während der älteren Merowingerzeit (ca. 450–580) kleinere, schmale Gürtel beliebt, deren Verschlusschnallen direkt am Ledergurt oder höchstens mittels eines kleinen Beschlags oder einiger Haften befestigt wurden (Abb. 226). Im späteren 6. Jahrhundert kamen breitere Gürtel in Mode, die nun zunehmend mit Beschlagplatten versehen wurden. Zur Schnalle mit ihrem Beschlag kam normalerweise als erstes eine Rückenplatte hinzu, sehr rasch dann auch ein Gegenbeschlag, der nunmehr dem in Körpermitte befindlichen Gürtelverschluss zur Symmetrie verhalf, ihn also aufwertete (Abb. 227 und 228). An der genannten Rückenplatte oder nahebei befestigte man die Tasche, die schon seit Beginn der Merowingerzeit vom Manne stets am Rücken getragen wurde.

Auch das einschneidige Schwert, der Sax, war mit dem Leibgurt verbunden. Wurde der Gürtel bei der Beisetzung des Toten diesem nicht umgeschnallt, sondern über den Beinen oder längs dem Körper beigelegt, so blieb nicht nur die Tasche, sondern auch der Sax am Gürtel befestigt (Abb. 227 und 230).

Auf die breiten Gürtel mit dreiteiligen Garnituren der Jahrzehnte um und nach 600 folgten von neuem schmalere Leibgurte. In der alamannischen Schweiz waren dies vereinzelt, nach dem Vorbild der mediterranen und vor allem der damaligen langobardischen Gürtelmode, sogenannte vierteilige Gürtelgarnituren, die sehr schmal waren und sich durch mehrere schmale Nebenriemen auszeichneten, die an beiden Hüften vom Gürtel herabhingen und in kleineren Riemenzungen endeten (Abb. 231). Derartige Gürtel, die nördlich der Alpen nur bei Alamannen und Bajuwaren geläufig waren, gehen letztlich auf die Gürtelmode von Reitervölkern zurück. Einen vierteiligen Gürtel scheint auch der langobardische Reiter auf dem Beschlag eines Prunkschildes zu tragen, der in einem reichen Männergrab bei Stabio im Tessin zum Vorschein kam (Abb. 234).

Waffen

Die häufigste Waffe war im Frühmittelalter das einschneidige Schwert, der Sax³⁴⁰. Trotz seiner Einschneidigkeit war dieses Schwert, das auch von Männern der mittleren oder unteren Schicht geführt wurde, allem Anschein nach zunächst eine reine Stichwaffe. Seit



Rekonstruktion eines Leibgurts mit dreiteiliger Garnitur und zusätzlichen Ösenbeschlägen, der im Männergrab 11 von Reinach BL über die Oberschenkel des Toten ausgebreitet mitgegeben wurde. Die gelochten Beschlagplättchen sind hier so rekonstruiert, dass am einen Paar der Sax, am anderen die Gürteltasche befestigt waren.

etwa 600 konnte der Sax aber, dank stetig zunehmender Länge und Massivität, ebenso gut und möglicherweise bald ausschliesslich als Hiebwaffe eingesetzt werden. Getragen wurde er immer an der linken Hüfte, wo er am Leibgurt befestigt war (Abb. 229).

Anders das zweischneidige Schwert, die Spatha³⁴¹. Sie war, wie auch die Grabinventare von Basel-Bernerring beweisen, eindeutig den Herren einer oberen Gesellschaftsschicht und ihrem Gefolge vorbehalten (Abb. 222 und 232). Besonders kostbare Exemplare, mit Goldblechgriff und silbernem Scheidenbesatz, kennen wir aus dem 5. Jahrhundert (Abb. 36). Bereits diese frühen wie auch die meisten jüngeren Langschwerter sind damasziert, das heisst, ihre Klingen wurden in aufwendiger Technik aus verschiedenen Lagen von Eisen und Stahl zusammengeschweisst, um die gewünschte Elastizität zu erreichen (Abb. 235 und 236).

Zur Spatha gehörte unabdingbar der Schild, da das Langschwert in der Regel auch vom Reiter im Fusskampf geführt wurde und deshalb durch den Schild als Schutzwaffe ergänzt werden musste³⁴². Wie auch aus der Rekonstruktion des bei Stabio gefundenen Prunkschildes und seiner Zierbeschläge hervorgeht, verwendete man normalerweise einen runden Holzschild, dessen rückwärtige zentrale Handhabe, die sogenannte Schildfessel, durch einen eisernen Mittelbuckel geschützt wurde (Abb. 141, 229, 231, 232).

Noch wenig wissen wir über den einstigen Einsatz der vielen eisernen «Lanzenspitzen», die aus frühmittelalterlichen Männergräbern überliefert sind (Abb. 229, 232, 233). Welche Formen wurden im Krieg, sei es als Stosslanze oder als Wurfspeer, und welche zur Jagd verwendet? Aus einer grösseren Zahl von Gräbern sind sogenannte Saufedern bezeugt, die wie in späteren Zeiten als Stichlanze bei der Wildschweinjagd dienten. Auch bei einem anderen, recht häufig ins Grab gelangten Ensemble, dem Pfeil und Bogen mit dem zugehörigen Köcher, wäre einmal gründlich zu prüfen, wo und wann dieses im Krieg oder allenfalls ausschliesslich zur Jagd benutzt wurde (Abb. 231). Von den Heeren, mit denen die fränkischen Könige ihr Merowingerreich eroberten, wissen wir, dass sie ohne Bogenschützen kämpften. In fränkischen Gräbern gefundene Bogen und Pfeile waren demnach, anders als bei den Alamannen des 5. Jahrhunderts, anscheinend reine Jagdwaffen³⁴³.

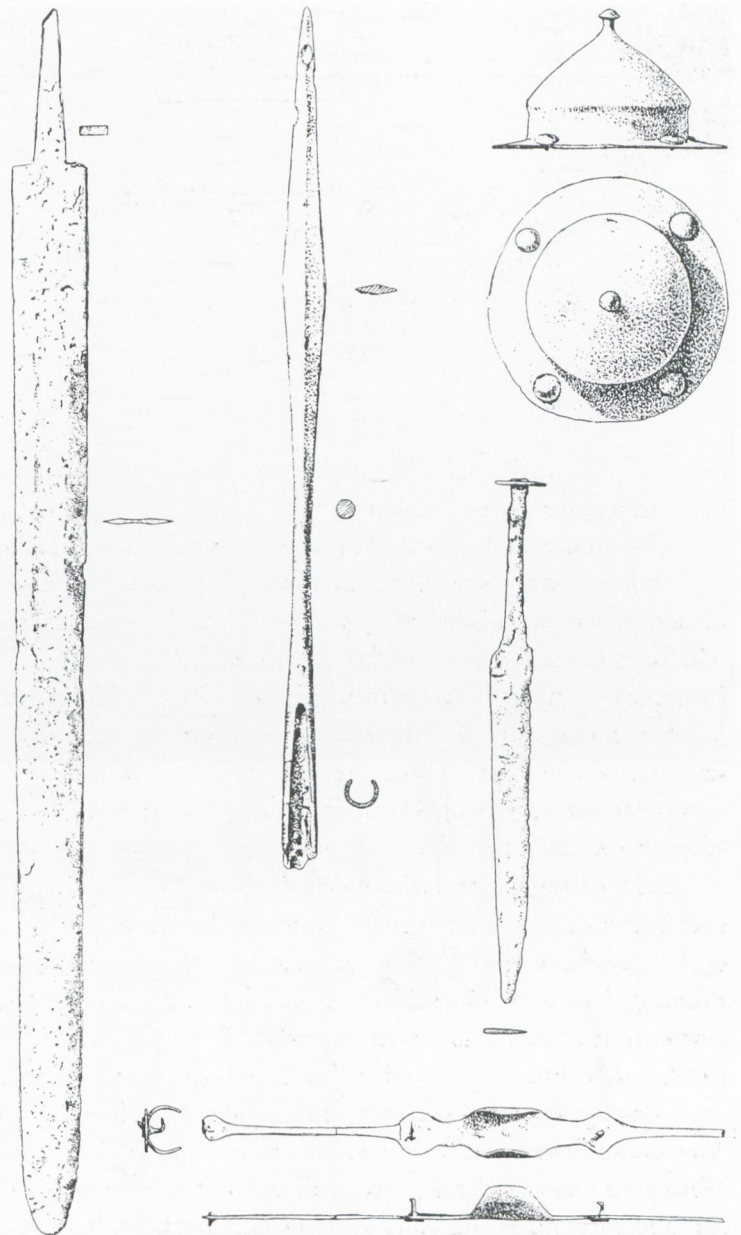
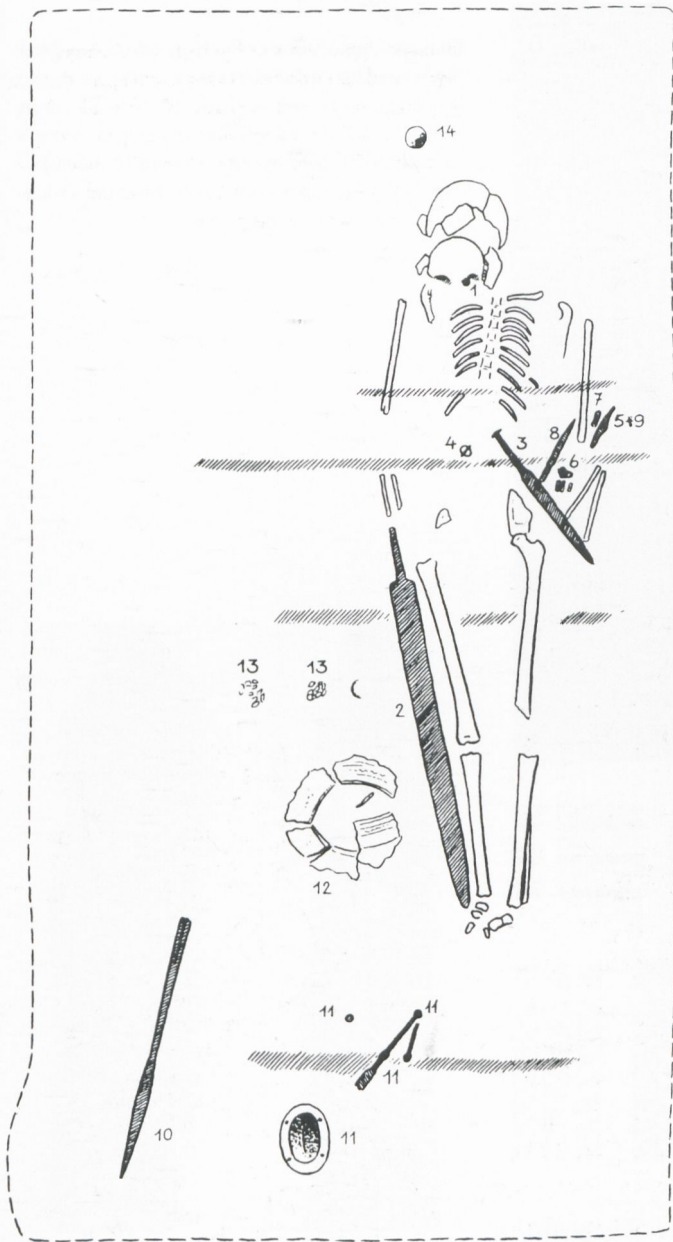
Jagd, Essen und Trinken

Wie bei der Oberschicht des spätrömischen Reiches bildete auch bei den Germanen seit jeher die Jagd einen wichtigen Bestandteil des vornehmen Lebensstils. Dies schlug sich selbstverständlich auch in den Gräbern der betreffenden Standesvertreter nieder, nämlich dort, wo der soziale Status des Bestatteten beim Begräbnis auch fürs jenseitige Leben durch Beigaben gesichert werden musste. So gab man manchen vornehmen Toten



231

Rekonstruktion der Kleidung und Bewaffnung eines in der Kirche St. Martin von Altdorf UR im späteren 7. Jahrhundert beigesetzten Mannes, in dessen Grab sich Reste der Kleidung und auch Beigaben aus organischen Materialien erhalten haben. Der Tote trug eine Tunika, die von einer vierteiligen Gürtelgarnitur gegürtet war, Hosen und möglicherweise einen Mantel. Er war gerüstet mit Spatha, Sax, Schild und Bogen, zu dem die in einem Köcher aufbewahrten Pfeile gehörten. Dem so ausgestatteten Toten waren auch eine Feldflasche und eine Schale, beides aus Holz und vermutlich mit Speise und Trank gefüllt, ins Jenseits mitgegeben worden.

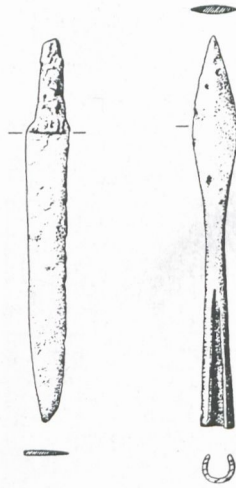
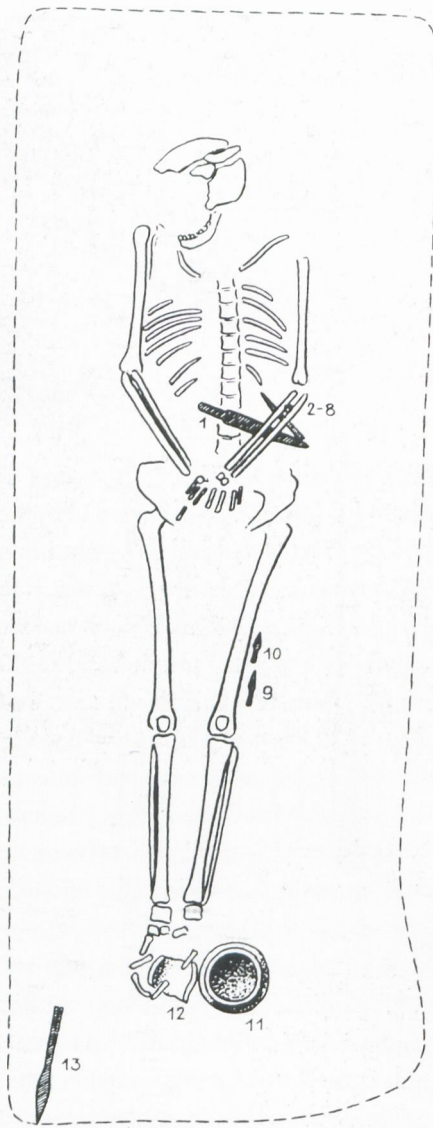


232
Grabplan und Waffen des im Kammergrab 25 von
Basel-Bernerring bestatteten Herren.

als Zeichen der Berittenheit – auch bei kriegerischen Unternehmungen – das Pferd ins Jenseits mit, aber in der Regel in einer separaten Grabgrube (Abb. 164)³⁴⁴. Häufiger wurde allerdings, so auch bei zwei der drei im Adelsfriedhof von Basel-Bernerring beigesetzten Anführern, die Zugehörigkeit zum «Reiterstand» lediglich durch das Mitgeben des Reitzugs, später nur noch der Sporen markiert (Abb. 222 und 237)³⁴⁵.

Eine ungewöhnliche, erst von wenigen Bestattungsplätzen bezeugte Beigabe aus dem Bereich der frühmittelalterlichen Jagd stellt der Lockhirsch dar (Abb. 238 und 239). Dass damals gezähmte Hirsche, in der Regel Hirschkühe, in der Jagd zum Anlocken von Hirschen eingesetzt wurden, bestätigen zeitgenössische Gesetze, die Strafen für das Töten oder den Diebstahl eines Lockhirsches festsetzen³⁴⁶.

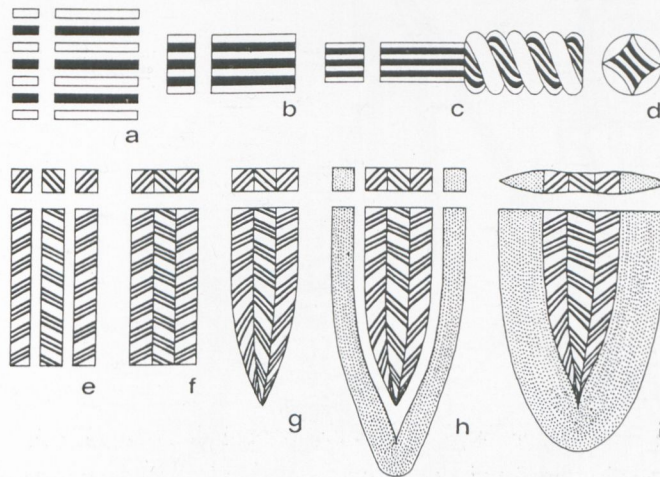
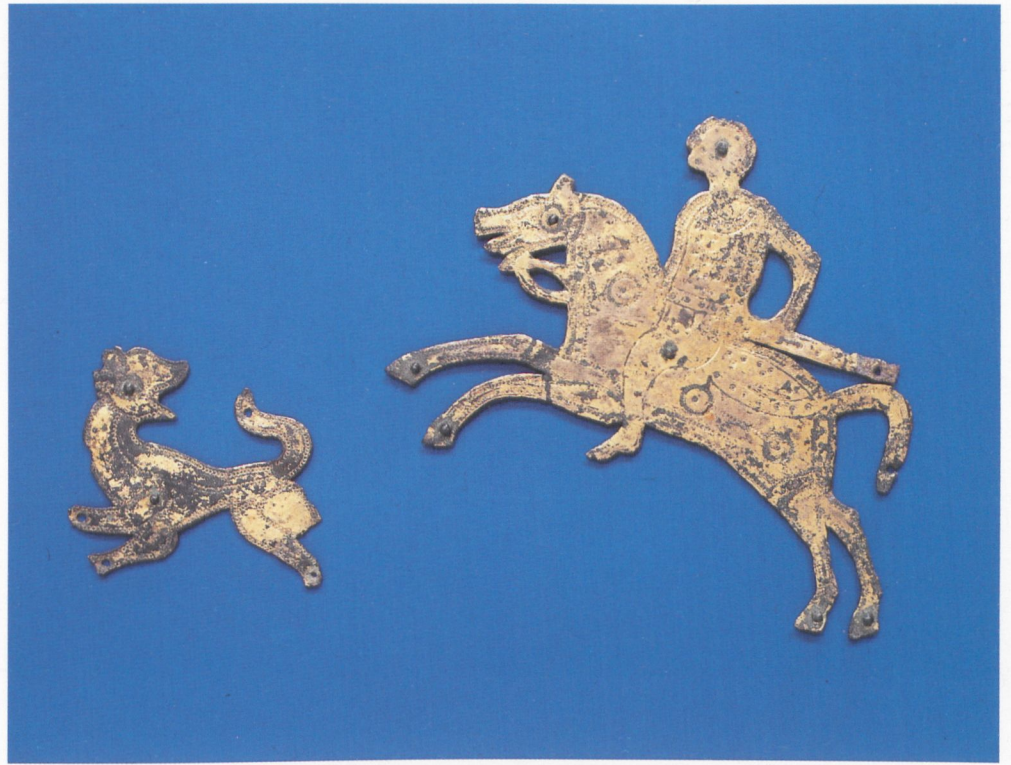
Was wissen wir von der Ernährung, den Essgewohnheiten und Tischsitten? Auch hier ist der Einblick, den uns die Grabfunde vermitteln, nicht geringer als bei den wenigen Siedlungsfunden. Tongeschirr mit Speise und Trank wurde in manchen Regionen reich-



233
Grabplan und Waffen des im Sarggrab 23 von Basel-Bernerring bestatteten Dieners.

lich, anderswo wenigstens hin und wieder ins Grab gestellt; verschiedene Geschirrfornen sind aus Töpfereien und Siedlungen überliefert (Abb. 242). Am häufigsten wurden den Verstorbenen Trinkgefäße mitgegeben. Dazu zählen fast alle aus Grabfunden überlieferten Glasgefäße, die als Trinkbecher dienten (Abb. 192 und 243). Germanischer Brauch war es, dass die Herrin des Hauses die Gäste bediente und ihnen den Willkommtrunk kredenzte. Das Trinkservice, das einer vornehmen Frau mitgegeben wurde, war also weniger zu ihrem persönlichen Gebrauch bestimmt als für eine standesgemäße Bewirtung der Gäste im jenseitigen Leben; dies gilt übrigens auch für das in manchen reichen Frauengräbern anzutreffende Weinsiebchen, das die vornehme Mundschänkin zum Entfernen von Gewürzresten aus dem Wein benötigte³⁴⁷. Dem gleichen Repräsentationszweck des Bewirtens diente nach germanischer Anschauung auch der Biereimer, der reichen Männern, vereinzelt aber auch weiblichen Angehörigen der Oberschicht ins Jenseits folgte (Abb. 244)³⁴⁸.

Langobardischer Reiter mit vielteiligem Gürtel und Langschwert, begleitet von seinem Jagdhund (Länge des Pferdes 10 cm). Beschläge aus vergoldetem Buntmetall eines Prunkschildes der Zeit um 600. Gefunden in einem Kriegergrab bei Stabio im Tesin (zur Rekonstruktion des Schildes vgl. Abb. 141).



235

Röntgenbilder der griffnahen Partien zweier Spathaklingen aus fränkischen Männergräbern des 6. Jahrhunderts. Erkennbar ist ein dreibahniger Torsionsdamast; die Klingen bestehen aus zusammenschweissten tordierten Damaststäben, die von zwei angeschweissten Stahlkanten eingefasst werden.

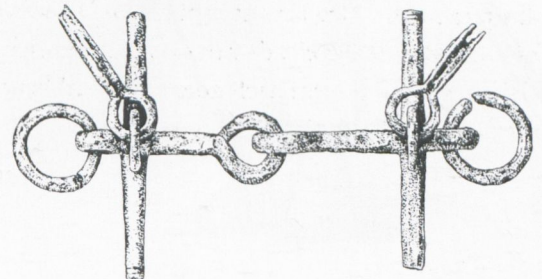
236

Arbeitsvorgänge bei der Herstellung damaszierter Schwertklingen:

- a Damaspaket aus vier Lamellen Eisen und drei Lamellen Stahl,
- b-d dasselbe zusammenschweisst, teilweise bereits tordiert,
- e-g Zusammenschweissen der tordierten Stäbe und Anschweissen der Stahlschneiden.

237

Ringtrense und Knebeltrense aus zwei Reitergräbern von Basel-Bernerring, 6. Jahrhundert.





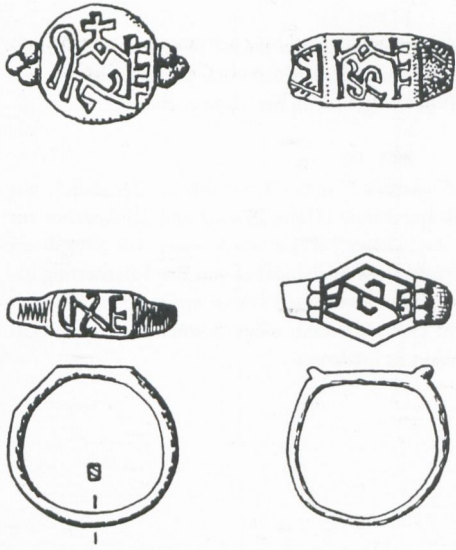
238

Grab einer als Lockhirsch verwendeten Hirschkuh, entdeckt am Rande des Friedhofs von Basel-Bernerring, 6. Jahrhundert.



239

Rekonstruktion eines Befundes im frühmittelalterlichen Friedhof von Sindelsdorf (Oberbayern). Im dortigen Grab 35 fand sich zu Füßen eines im Alter von etwa 30–40 Jahren verstorbenen Mannes, dem Spatha, Schild, Lanze sowie Pfeile und Bogen mitgegeben worden waren, das Skelett eines knapp zweijährigen Rothirschs, wohl weiblichen Geschlechts, der einst bei der Jagd als Lockhirsch gedient hatte.

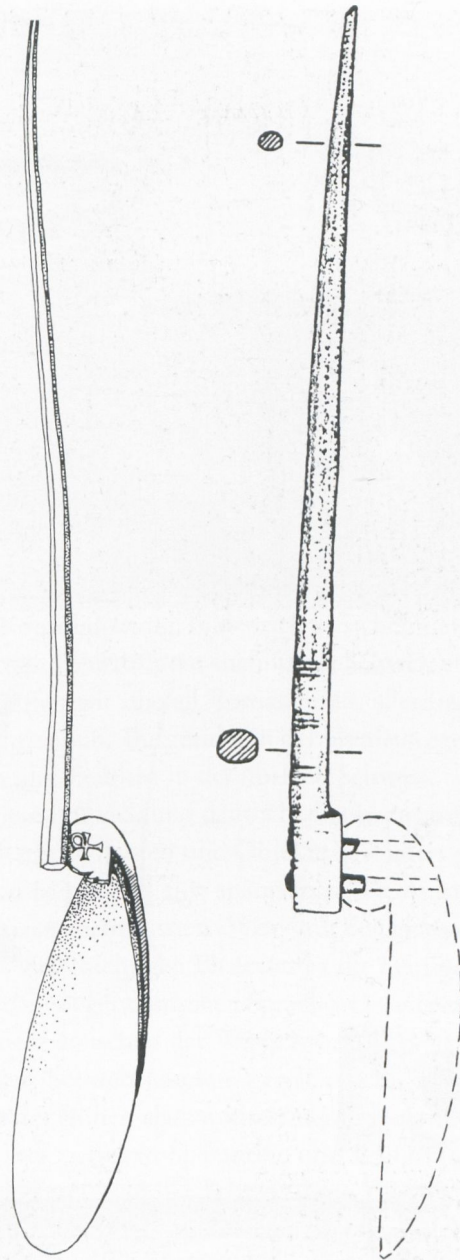


240

Monogrammring aus Buntmetall, aus Gräbern von St-Sulpice und Lausanne-Bel-Air (oben) und Kaiseraugst (unten), 7. Jahrhundert.

241

Essgeräte: silberner Löffel aus dem reichen Frauengrab von Lausanne-Bois-de-Vaux (vgl. Abb. 37), 5. Jahrhundert (oben; Länge 21,8 cm). Löffelstiel aus Bein, mit zwei eisernen Stiften, die eine nicht erhaltene gebliebene Laffe aus Holz hielten. Aus dem Reitergrab 5 von Basel-Bernerring, 6. Jahrhundert.



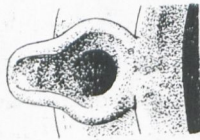
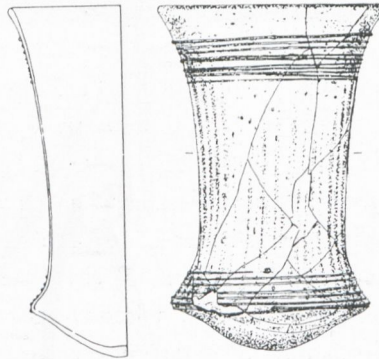


242 ◁

Zwei Röhrenkannen (Höhe 18 cm) und ein Trinkbecher, aus dem Abfall einer frühmittelalterlichen Töpferei, gefunden bei Montsevelier JU.

243 ◁▽

Trinkservice zum Weintrinken, bestehend aus Röhrenkanne (Höhe 21 cm) und Trinkbecher aus Glas. Dieses Service wurde einer um 570/80 im fränkischen Adelsfriedhof von Basel-Bernerring bestatteten vornehmen Dame mitgegeben, damit es ihr auch im Jenseits möglich sein sollte, einem Gast Wein zu kredenzen.



244

Von Eisenreifen gefasster Holzeimer mit Henkel, Randfassung (Durchmesser 26 cm) und pressblechverzierten Beschlägen aus Buntmetall, aus dem reichen Männergrab 33 von Basel-Bernerring, 6. Jahrhundert (vgl. Abb. 224). – In derartigen Eimern wurde im frühen Mittelalter Bier aufgetragen. Deren Mitgabe ins Grab sollte zeigen, dass der betreffende Besitzer eine Gästeschar zu bewirten gewohnt war und seine Gastgeberrolle auch im Jenseits fortzusetzen gedachte.

Zusammenfassung

Die Epoche zwischen dem Ende des Imperium Romanum und dem mächtigen Frankenreich Karls des Grossen ist geprägt von starker innerer Dynamik. Eine Zeit des Umbruchs ist immer auch eine Zeit der Neugestaltung. Mit dem Zerfall der römischen Reichsorganisation beginnen in den Regionen eigenständige Entwicklungen. Dem hier behandelten Zeitabschnitt von 500 Jahren zwischen 400 und 900, während dem die Schweiz zu einem Teil des neuen christlichen Abendlandes wird, kann man deshalb nur durch eine differenzierte chronologische und geographische Betrachtung der Entwicklungen gerecht werden.

In den drei chronologischen Hauptetappen, nämlich der Phase der Konfrontation, der Koexistenz und der Konsolidierung, bildet sich zwischen der romanischen Bevölkerung und den germanischen Neuzuzüglern auch in der Schweiz eine neue Kultur heraus. Geographisch gesehen treffen wir überall Romanen an, allerdings in unterschiedlicher Zahl, sowie vor allem germanische Burgunder in der Genferseegegend, Langobarden im Tessin sowie Alamannen und Franken in der übrigen Schweiz.

In der Schweiz ist diese Entwicklung deutlich abzulesen, weil sich einerseits in den Alpentälern frühmittelalterliche Bauten und Objekte besonders gut erhalten haben und andererseits besonders im Mittelland eine spannungsvolle Ausmarchung zwischen der vom Rhonetal aus mediterran beeinflussten «Welt» mit den germanischen Kulturen stattfand. Das Resultat dieses vielschichtigen Prozesses ist die heutige viersprachige Schweiz mit drei romanischen und einer germanischen Sprache. Die einzelnen Kapitel zeigen, wie die kulturellen Unterschiede zwischen der Westschweiz, dem Tessin, dem Graubünden und der deutschsprachigen Schweiz langsam gewachsen sind. Dabei werden auch alte Vorstellungen wie solche der frühen alamannischen Landnahme gründlich revidiert.

Die kulturelle Klammer zwischen Spätantike und Frühmittelalter bildet das Christentum. Im 4. Jahrhundert treten in der Schweiz erste Zeugnisse dieser neuen Weltreligion auf. Wir treffen auf Bischöfe als Stadtherren, die besonders in Genf deutliche architektonische Spuren zurückgelassen haben. Eine zweite «Welle» der Christianisierung ist auf das Wirken irischer Mönche im 7. Jahrhundert zurückzuführen. In jener Zeit entstanden sogenannte alamannische Eigenkirchen, welche zum Kern vieler heutiger Dorfkirchen wurden. Durch die Zuwendungen der merowingischen und karolingischen Könige und Kaiser entwickelten sich zudem Klosteranlagen wie Münstair, Disentis, St. Gallen und die Reichenau, die hinsichtlich wirtschaftlicher Potenz und politischem Einfluss den alten Bischofsstädten bald den Rang abliefen und als Zentren der Kunst- und Kulturpflege für die Überlieferung antiken Bildungsguts bis in die Neuzeit von grosser Bedeutung sind.

Die zahlreichen neuen archäologischen Entdeckungen der letzten Jahre und Jahrzehnte geben die Grundlage für eine differenzierte Analyse des Siedlungswesens in den verschiedenen Kulturräumen der Schweiz. Eine wichtige Quelle sind nach wie vor die Gräberfelder mit ihren reichen Beigaben, die eine Rekonstruktion von Leben und Sterben im Frühmittelalter ermöglichen. Dabei wird deutlich, wie nachhaltig die Siedlungsgründungen des Frühmittelalters bis heute nachwirken; zahlreiche heutige Dörfer gehen auf Gründungen des Frühmittelalters zurück. Die minutiöse Einzelauswertung der zahl-

reichen Grabinventare ermöglicht die Rekonstruktion der persönlichen Ausstattungen bis hin zu nicht erhaltenen Teilen wie der Kleidung der Frauen. In diesem Bereich findet zu Beginn des Frühmittelalters ein beispielhafter Modewechsel statt, nämlich vom traditionellen, noch nicht auf den Leib geschnittenen Peplos zum genähten Ärmelkleid, der Tunika, was auch für die Tragweise des Schmuckes und besonders der Fibeln entsprechende Konsequenzen hatte.

Die Antwort auf die zu Anfang des Buches gestellte Frage, was eigentlich vor der Zeit des gut bekannten Mittelalters in der Schweiz war, ist eine neue Sicht, welche in vielen Teilen nur noch wenig mit dem alten Bild der zerstörerischen Völkerwanderungszeit gemeinsam hat. Neue Funde und Forschungen, aber auch neue Fragestellungen aus einer sich schnell verändernden Gegenwart in der Schweiz und in Europa ergeben eine differenziertere Darstellung der Geschehnisse in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends in unserem Land.

- 326 Martin 1991a, 295ff.
 327 Dazu und zum folgenden vgl. Martin 1991c.
 328 Martin 1986b, 179.
 329 Martin 1991c, 633ff.
 330 Martin 1991b.
 331 Vgl. dazu A. Rettner, in: Marti/Meier/Windler 1992, 16ff.
 332 Dazu und zum folgenden vgl. Martin 1991b
 333 Zur Bedeutung des Gürtels in vorchristlicher und christlicher Zeit vgl. etwa W. Speyer, in: Reallexikon für Antike und Christentum 12 (1983) 1233–1266.
 334 Werner 1977; zu organischen Behältnissen Martin 1988, 172f. und D. von Reitzenstein, Privatreliquiare des frühen Mittelalters. Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 35 (1991) 41.
 335 Zuerst ausführlich belegt bei Werner 1977.
 336 Martin 1988.
 337 Zu den Schnallen der Gruppe B vgl. E. Deschler, in: Marti/Meier/Windler 1992, 34ff.
 338 Zur Möglichkeit, soziale Schichtung anhand frühmittelalterlicher Grabinventare erkennen zu können, vgl. zuerst R. Christlein: Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. Römisch-German. Zentralmus. Mainz 20, 1973 (1975) 147–180.
 339 Christlein 1966, vgl. dazu Martin 1986, 104ff.
 340 Zur Herleitung des Saxen und zu Unterschieden in der fränkischen und alamannischen Bewaffnung des 5. Jahrhunderts vgl. M. Martin, Observations sur l'armement de l'époque mérovingienne précoce. In: F. Vallet/M. Kazanski (Hg.), L'armée romaine et les Barbares du III^e au VII^e siècle. Actes Colloque Saint-Germain-en-Laye 1990 (Paris 1993) 395ff.
 341 Zur Spatha und ihrem Zubehör vgl. die umfangreiche Arbeit von W. Menghin, Das Schwert im Frühen Mittelalter (1983).
 342 Die Schilde des Merowingerreiches sind noch nicht so ausführlich untersucht wie die des angelsächsischen Britannien: T. Dickinson/H. Härke, Early Anglo-Saxon Shields. Archaeologia (London) 110, 1992.
 343 Vgl. Anm. 340.
 344 Zum Pferd als «Grabbeigabe» vgl. J. Oexle, Frühmittelalterliche Studien 18, 1984, 122ff.
 345 J. Oexle, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen (Mainz 1992); D. Quast, Das hölzerne Sattelgestell aus Oberflacht Grab 211 – Bemerkungen zu merowingerzeitlichen Sätteln. Fundberichte aus Baden-Württemberg 18, 1993, 437ff.
 346 Martin 1976a, 133ff.
 347 Vgl. dazu M. Martin, in: Cahn/Kaufmann-Heinimann 1984, 97ff.
 348 Vgl. dazu die auch für die Merowingerzeit immer noch wichtigen Überlegungen bei D. Ellmers, Zum Trinkgeschirr der Wikingerzeit. Offa 21/22, 1964/65, 21ff.

Die Menschen im Frühmittelalter

- 324 Zum folgenden Verhulst, A.: Der Handel im Merowingerreich: Gesamtdarstellung nach schriftlichen Quellen. Studia Historica Gandensia 125, Gent 1970.
 325 Zur Datierung des frühmittelalterlichen Fundstoffs vgl. die Übersicht bei Martin 1986b, 99ff.

- 194 Altes Foto; Archiv der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.
- 195 H. Schwab, in: Geschichte des Kantons Freiburg (Fribourg 1981) Abb. S. 71.
- 196 Martin 1976b, Taf. 36 D,1: A. Dauber, Badische Fundberichte 21, 1958, Taf.50,1: Rekonstruktion S. Sutt, München, nach Entwurf des Verf.
- 197 Revue Charlemagne 1911, Taf. 22; Rekonstruktion S. Sutt, München, nach Entwurf des Verf. Vgl. Marti 1990a, Taf. 8.
- 198 I. Fuhrmann, Prähistorische Zeitschrift 32/33, 1941/42, 339ff. Abb. 2.
- 199 Martin/Prammer 1995, Abb. 21.
- 200 Martin/Prammer 1995, Abb. 23; Rekonstruktion S. Sutt, München, nach Entwurf des Verf.
- 201 Foto Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.
- 202 Musée d'Archéologie et d'Histoire, Lausanne; Foto Fibbi-Aeppli, Grandson. Vgl. Martin 1991c, Abb. 23; Taf. 54,1.
- 203 Foto P. Portner, Historisches Museum Basel.
- 204 Martin 1991c, Abb. 11.12; Rekonstruktionszeichnung Verf.
- 205 Service archéologique cantonal, Fribourg.
- 206 Martin 1983, Abb. 5, mit Nachtrag; vgl. A. Rettner, in: Marti/Meier/Windler 1992, 16ff.
- 207 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.
- 208 Foto R. Bersier, Fribourg.
- 209 M. Martin, in: H. J. Brem et alii, Arbon – Arbor Felix. Das spätrömische Kastell. Archäologie im Thurgau I (1992) Abb.116.
- 210 Foto R. Bersier, Fribourg; vgl. Jörg 1984, 50f.
- 211 Martin 1991b, Abb. 8.
- 212 Foto R. Bersier, Fribourg; vgl. Jörg 1984, 45ff.
- 213 Musée d'Archéologie et d'Histoire, Lausanne; Foto Y. André, Cortaillod; Archéologie du Moyen Age: Le Canton de Vaud du V^e au XV^e siècle. Ausstellungskatalog Musée Lausanne (1993) Abb. 37. Vgl. M. Martin, AS 14, 1991, 279ff.
- 214 Fotos Service Archéologique Cantonal, Fribourg; vgl. JbSGUF 65, 1982, 228 Abb. 70 und AS 9, 1986, 21.
- 215 H. Schwab, Archéologie Fribourgeoise. Chronique archéologique 1985 (1988) 210ff. Abb. 3; Umzeichnung der Mittelfelddekoration nach H. Roth, in: O.-H. Frey u. a. (Hg.), Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 7 (1986) 267ff. Abb. 3.
- 216 Foto Service Archéologique Cantonal, Fribourg; vgl. F. Guex, in: Le passé apprivoisé. Archéologie dans le canton de Fribourg. Ausstellungskatalog Fribourg 1992, 183f.
- 217 Foto Kantonsarchäologie Aargau; vgl. M. Hartmann, AS 4, 1981, 148ff.
- 218 Foto R. Wessendorf, Schaffhausen; vgl. K. Bäniteli u. B. Ruckstuhl, AS 9, 1986, 68ff.
- 219 Moosbrugger-Leu 1971, Taf. 57.59.
- 220 Foto Schweizerisches Landesmuseum, Zürich; vgl. Moosbrugger-Leu 1971, Taf. B.
- 221 Foto Rheinisches Landesmuseum Bonn; vgl. zuletzt P. Schienerl, Archäologisches Korrespondenzblatt 20, 1990, 345ff. (mit anderer Interpretation).
- 222 Martin 1976a, Abb. 34.
- 223 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.
- 224 Grabungsfoto R. Laur-Belart. Archiv Historisches Museum Basel.
- 225 R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel. Führer durch das Historische Museum Basel Heft 3 (Basel 1982) Abb. 15 unten; R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep (1966) Taf.10; vgl. U. Giesler-Müller, Basler Zeitschr. für Geschichte und Altertumskunde 79, 1979, 288ff.
- 226 Martin 1976a, Taf. 1.
- 227 Hp. Spycher, Mitteilungsblatt SGUF 25/26 (1976) 34ff.
- 228 Foto Schweizerisches Landesmuseum, Zürich; vgl. J. Schneider, Helvetia archaeologica 10, 1979, 78ff.
- 229 H. Steuer, in: Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst. Ausstellungskatalog Frankfurt am Main 1984 (Sigmaringen 1984) 199 (teilweise abgeändert).
- 230 A.R. Furger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Reinach BL. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 3 (Derendingen-Solothurn 1978) Abb. 21; Taf. 22.
- 231 R. Marti, JbSGUF 78, 1995, 83ff. Abb. 31.
- 232 Martin 1976a, 256ff.
- 233 Martin 1976a, 252ff.
- 234 Foto R. Bersier, Fribourg; vgl. Tschumi 1945, 200ff. Abb. 67 (Rekonstruktion); Taf. 20.
- 235 Martin 1976a, Taf. 22.
- 236 J. Ypey, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Auflage, Bd. 5 (Berlin/ New York 1984) 191ff. Abb. 22.
- 237 Martin 1976a, 217.302
- 238 B. Kaufmann, in: Martin 1976a, 369ff. Abb. 5.
- 239 M. Menke, in: Giessener Universitätsblätter 1/1986, 45ff. Abb. 1.
- 240 Moosbrugger-Leu 1971, Taf. 54; Martin 1976b, Taf. 22. 61.
- 241 Moosbrugger-Leu 1971, Taf. 65; Martin 1976a, 213ff. Vgl. U. Koch, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau (Stuttgart 1990) 171f.
- 242 S. Martin-Kilcher/J.-R. Quenet, AS 10, 1987, 82ff. Abb. 5.
- 243 Martin 1976a, 261ff.
- 244 Foto R. Bersier, Fribourg; vgl. Martin 1976a, 117ff., 281ff.